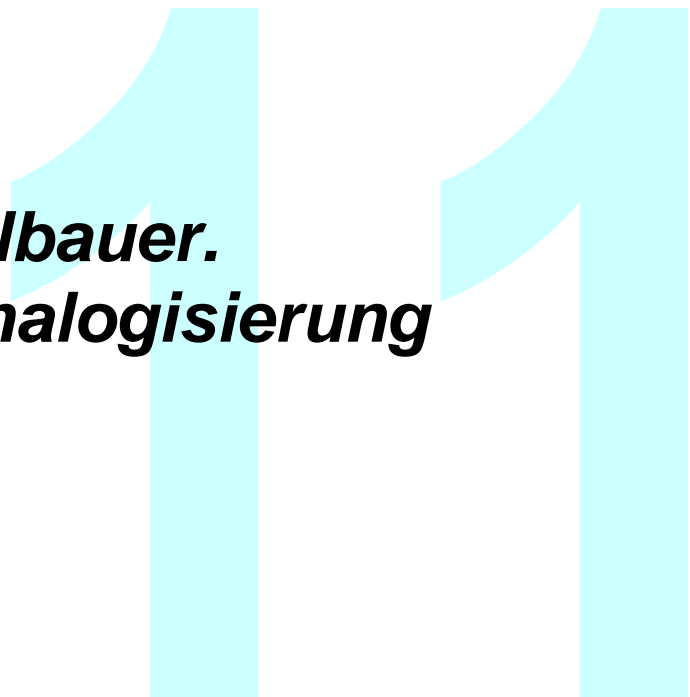


Daniel Kauz

***Wilde und Pfahlbauer.
Facetten der Analogisierung***



I. Ein Relikt

Seit den 70er Jahren wird auch in Deutschland wieder Pfahlbauforschung betrieben.¹ In ihrem populärwissenschaftlichen Buch 'Archäologie in Seen und Mooren. Den Pfahlbauten auf der Spur' schreiben Helmut Schlichtherle und Barbara Wahlster:

"Gefässfragmente aus Sipplingen [eine Örtlichkeit am Bodensee, dk] ergeben in Ergänzung mit einem Stück aus der Berliner Sammlung ein sog. 'gynäkomorphes Gefäss' mit naturalistisch modellierten Brüsten. Dazwischen überkreuzen sich eingedrückte Verzierungen, wie wir sie aus Fotos von tätowierten Frauen aus Afrika wiedererkennen. Körperbemalung oder Tätowierung auch in der Ufersiedlungen? Gewiss werden wir es nie mit Sicherheit sagen können - aber selbst die Wissenschaft braucht, wie unsere Phantasie auch, ein Stück jener Faszination vor dem unbegreiflich Fremden in unserer Vergangenheit, um weiterhin Fragen zu stellen."²

Was an dieser Textstelle auffällt, ist zunächst weniger die von Schlichtherle und Wahlster geäußerte Vermutung zum 'Erscheinungsbild' der Menschen in der Pfahlbauzeit als vielmehr die ihr angefügte Rechtfertigung. Weshalb solch eine Rechtfertigung grundsätzlicher Art? Vom Vorangegangenen durch einen Gedankenstrich abgesetzt, scheint sie über den üblichen Einwendungsbereich puncto Plausibilität sowie Beweisbarkeit einer Vermutung hinauszureichen. Zwei derart antithetisch scheinende Terme, Wissenschaft und Phantasie, finden sich dabei in ihrer Funktionsstruktur analogisiert; als insgeheimer Motor benötigten beide, so die Archäologen, "ein Stück jener Faszination vor dem unbegreiflich Fremden in unserer Vergangenheit". Wendet man sich nun wieder der Herleitung der Vermutung zu ("Körperbemalung oder Tätowierung auch in der Ufersiedlung?"), fällt auf, dass, obschon der Faszinationsgrund auf das in den Tiefen der eigenen Vergangenheit versenkte 'Fremde' abzielt, in obiger Passage nicht nur von *einem* 'Fremden', sondern von mehreren die Rede ist; ein weiteres 'Fremdes', das ersterem gleichsam vorgelagert wird, es supplementiert, ist zur Stelle. Denn zieht man die sich einstellende Zeitstruktur der Vermutung in Betracht, ergibt sich letztere in einer Art Déjà-vu-Effekt: in der Erinnerung an Bilder tätowierter Nubafrauen. Der Schirm also, auf dem dieses unbegreiflich- faszinierende Fremde eigener Vergangenheit projizierbar wird, Hypothesen über das 'Erscheinungsbild' der Pfahlbauer erstellt werden können, wird durch das geographisch und kulturell Fremde gewährleistet. Darauf scheint das Fremde "unserer" Vergangenheit auf. Anders gesagt, die Nubas in Afrika mit ihren Narbentätowierungen könnten uns eventuell etwas über die geschichtlich weit zurückliegenden Bewohner bodenseischer Ufersiedlungen verraten. Wird in diesem *setting* das kulturell-geographisch Fremde mit dem "unbegreiflich Fremden in unserer Vergangenheit" parallelisiert, in Analogie gesetzt, so dient es vornehmlich dazu, die enorme zeitliche Kluft, die uns von unseren ersten Vorfahren, den ersten Bewohnern hiesiger Landstriche trennt, einzuebennen. Diese Komponente der Zeiteinebnung ist somit das hervorragende Merkmal dieses Deutungsschemas, in welchem qua Analogiebildung mit ethnographischem Material Aussagen über die Kultur der Urbewohner gewonnen werden.

¹ Die spezifisch deutsche Diskontinuität prähistorisch-archäologischer Forschung kann, weitläufig gesprochen, auf ihre nationalsozialistische Instrumentalisierung zurückgeführt werden. Deutsche Archäologen wandten sich nach 1945 unverfänglicheren Arbeitsbereichen zu [vgl. Wiwjorra (1996), 182ff]. Wenngleich auch in der Schweiz die Prähistorie insbesondere während der 'Geistigen Landesverteidigung' im Dienst des Nationalen stand [vgl. Rückert (1998)], so hatte dies - einmal abgesehen von den Revisionen und Verabschiedungen vergangener Forschungsergebnisse - keinerlei nennenswerte Diskontinuitäten zur Folge [vgl. Vogt (1954); Schweizerisches Landesmuseum (1990); Furger (1998)]; im Gegenteil: bilden die 'Pfahlbauer' hierzulande ein überaus beständiges Partikel des kollektiven Gedächtnisses.

² Schlichtherle/Wahlster (1986), S. 93.

Umgeben von einem hochentwickelten Arsenal archäologischer Techniken und Methoden, wie Sedimentologie, Pollenanalyse, Dendrochronologie, C-14-Methode und dergleichen mag ein solches Deutungsschema auch dem uneingeweihten Betrachter heutzutage anachronistisch anmuten.³ Tatsächlich handelt es sich bei dem von Schlichtherle angewendeten Deutungsschema um ein Relikt bzw. – greift man für dessen Bezeichnung auf einen Terminus des bedeutenden englischen Anthropologen Edward Burnett Tylor (1832-1917) zurück – um ein "survival", einen 'Ueberest'⁴ aus einer anderen Ära anthropologisch-prähistorischer Forschung. – Und genau darin liegt möglicherweise auch der Grund, weshalb Schlichtherle und Wahlster sich hier genötigt sehen, ihre Deutung derart zu rechtfertigen, ja zu entschuldigen.⁵

Ist man geneigt, diesem Deutungsschema aus gegenwärtiger Perspektive den Status eines 'survivals', das sich aus einer anderen Zeit konservierte, zuzuschreiben, so erwies es sich als verkürzend, damit allein das Unzeitgemässe eines bestimmten Verfahrens herauszustellen, vielmehr umreisst die Nennung des britischen Anthropologen ihrerseits in etwa gerade den historischen Zeitraum, in dem dieses Schema intensiv zur Anwendung kam, eine Phase hoher Konjunktur durchlief. In denselben Zeitraum fällt auch die 'Entdeckung' der Pfahlbauer.

II. Zur Anthropologie des 19. Jahrhunderts: Eine schematische Skizze

Besieht man die Forschungsliteratur, in welcher das Aufkommen sowie die Etablierung der Prähistorie im 19. Jahrhundert kontextualisiert Erwähnung findet, so geschieht dies zumeist im Rahmen einer Geschichte der Anthropologie, der zur Jahrhundertmitte aufstrebenden Wissenschaft vom Menschen.⁶

Darin dominiert eine Zäsur: das Erscheinen von Charles Darwins 'On the Origin of species' 1859. Von einer 'prä-darwinistischen' und einer 'darwinistischen' Phase innerhalb der Anthropologie des 19. Jahrhunderts auszugehen, galt und gilt als *common sense*. Darwins konsequenzenreiche Hypothese, wonach der Menschen als Endpunkt eines evolutionären Prozesses zu begreifen sei, der beim Affen seinen Ausgang nahm - die sogenannte 'ape theory'⁷, wie sie von Spöttern zu Beginn apostrophiert wurde -, reorganisierte das Feld der Anthropologie, indem sie letztlich alle (Menschen) zu Primaten relegierte. Folgt man etwa den Darstellungen von George W. Stocking Jr., so avancierte – aus der Darwinismus-Debatte hervorgehend – "the problem of the origin of human civilization" zum Kernproblem anthropologischer Denkbemühungen, während vormals das Gravitationszentrum in "the problem of human unity" lag.

An einer Reihe opponierender Figuren und Konzepte treten die Differenzen zwischen darwinistischer und prä-darwinistischer Anthropologie in markanter Weise hervor. Gleichsam 'paradigmatisch' verklammert, findet sich letztere in der "Ethnologie" von James Cowles Pritchard (†1848). Die biblische Tradition, die Vorstellung eines ursprünglich gottgeschaffenen

³ vgl Schlichtherle/Wahlster (1986). - Darin wird der 'state of the art' zeitgenössischer Archäologie vorgestellt.

⁴ Tylor (1867), S. 2. – Darauf wird noch zurückzukommen sein.

⁵ Vgl Winiger (1990) – dazu, dass eine solche Deutungsperspektive gleichwohl immer noch zur Debatte stehen kann.

⁶ Ich stütze mich hier weitgehend auf die Arbeiten George W. Stocking Jr.: Stocking (1968); Stocking (1978); Stocking Jr. (1984) – weitere Standpunkte: Harris (1968); Mühlmann (1968); Vermeulen/Roldan (1995). Eine gewissermassen 'einheitliche' bzw. verallgemeinerbare Skizze einer Geschichte der Anthropologie, zumal fokussiert auf die Etablierung der Prähistorie und insbesondere auch auf die 'Entdeckung' der Pfahlbauer in der Schweiz, erweist sich insofern als schwierig, als zum einen sich die europäische Anthropologie im 19. Jahrhundert aus teilweise sich überlappenden und ergänzenden sowie divergierenden Agglomeraten verschiedener nationenspezifischer Traditionen (speziell: England, Frankreich, Deutschland) zusammensetzt. Zum anderen tritt komplizierend hinzu, dass im Falle der Schweiz nicht von einer 'autochthonen' anthropologischen Tradition gesprochen werden kann, das Verhältnis gestaltet sich vielmehr als ein rezeptives, aus den diversen Traditionsbeständen schöpfendes, über Einzelpersonen verlaufendes.

⁷ Stocking (1984), zit. S. 146.

Menschenpaares sowie die nachfolgende Zerstreung der Geschlechter während der Sintflut, lieferte die Vorlage für das methodische Grundprinzip der mehrmals aufgelegten, in zahlreiche Sprachen übersetzten und beständig erweiterten 'Researches into the Physical History of Mankind'⁸ von Prichard. Die über den gesamten Erdball in allen Klimata und Expositionen, zahlreich verteilten Ethnien, die sich in Kultur, Sprache und Aussehen unterschieden, waren, so gesehen, das Resultat von Diffusionsereignissen; organisationsleitend für Prichards Unternehmen war das ebenfalls biblisch fundierte Modell des Baumes (racial tree). Wie die Sammlung und Ordnung ethnographischer Zeugnisse dazu diente, die (im Laufe der Zeit gewachsenen) Verzweigungen und Verästelungen des Menschheitsbaumes zu rekonstruieren und auf einen Stamm zurückzuführen, so wurde auch die Ausbreitung der Menschheit in einer begrenzten Anzahl westwärts führender Migrationswellen trassiert. Asien galt als 'Wiege' der Menschheit. Prichards "Ethnologie" vereinigte in instabiler Weise zwei diametral sich gegenüberstehende Denkströmungen: 'vergleichende Philologie' und 'vergleichende Anatomie'. Während in bestimmten Grundannahmen, die etwa des Verfahrens betreffen, zahlreiche Übereinstimmungen beider Richtungen feststellbar sind, divergierte letztere in der Frage nach der Einheit des Menschengeschlechts; führten vergleichende Anatomie betreibende Anthropometriker und Kraniologen kulturelle Unterschiede zunehmend auf biologische bzw. rassische Voraussetzungen zurück, was sie zur Annahme von mehreren, strikt trennbaren Species, d.h. zu einer 'polygenetischen' Auffassung der Menschheit leitete. Demgegenüber gingen die Philologen, wie die zahlreichen Studien zu sprachlichen Verwandtschaften deutlich belegen, von einem 'monogenetischen' Ursprung der Menschheit aus. Einer der Faktoren, durch den dieses System nach Prichards Tod förmlich implodierte, erläutert Stocking folgendermassen: "Before 1850, the comparative anatomical and the comparative philological orientations had coexisted within ethnology in a kind of asymmetrical tension, the static diversifying impulses of the former constrained by the historically unifying tendencies of the latter. But in the 1850s this uneasy balance was seriously threatened, as comparative philologists no longer took for granted that all languages could be related genealogically, and physical anthropologists attacked the use of language as the primary criterion of racial affinity."⁹. Prichards Modell lag als Folie nicht allein die Bibelerzählung, sondern auch der zeitliche Rahmen der biblischen Chronologie zugrunde, derzufolge, wie zahlreiche Berechnungen ergaben¹⁰, das Alter der Erde sich auf ungefähr 6000 Jahre belief. Immer akuter und nachhaltiger wurde das Modell durch ein Zeitproblem, genauer noch, durch Zeitknappheit gefährdet. Auch die in seinem Rahmen noch vertretbar scheinende Verlegung der Obergrenze des Erdalters (bzw. des Schöpfungsalters) auf 20'000 Jahre reichte jedoch letztlich nicht aus, um die zahlreichen geographischen und kulturellen Ausbreitungsstadien zu umfassen. Der sich ausbreitende Plausibilitätsschwund verstärkte sich zudem durch eine Serie rasch aufeinanderfolgender prähistorischer Entdeckungen während der 50er Jahre: 1853/54 entdeckte man in der Schweiz die 'Pfahlbauer', 1857 berichtete Dr. Fuhlrott über den sog. 'Neanderthaler', zwei Jahre später wurden, diesmal in England, die in Brixhamcave gefundenen Überreste, von einer Gruppe namhafter Geologen sorgfältig untersucht. Wurde bis dahin die mögliche Koexistenz von Resten ausgestorbener, einzig fossil erhaltener Tierarten sowie menschliche Relikte in kategorischer Art und Weise ausgeschlossen, notierte der englische Geologe John Evans, dass es nunmehr unbezweifelbar sei, "that in a period of antiquity, remote beyond any of which we have hitherto found trace, this portion of the globe was peopled by man."¹¹. In dem Masse, in welchem sowohl der zeitliche Rahmen durch die Funde gesprengt wurden, die chronologischen Berechnungen der Geologen und Prähistoriker diejenigen Prichards um ein Vielfaches überstiegen – Stocking bezeichnet

⁸ Prichard (1840-1848) – Ein deutschsprachiges Exemplar (in der Übersetzung Rudolf Wagners) lag auch im Bestand der Zürcher 'Naturforschenden Gesellschaft'.

⁹ Stocking (1984), S. 75.

¹⁰ vgl Krauss (1979), S. 27ff.

¹¹ Stocking (1984), zit. S. 74.

diesen Aspekt als "revolution in human time"¹² – , wie auch dadurch, dass die bis dahin ältesten menschlichen Zeugnisse nunmehr nicht in Asien, sondern in einer Höhle in Südwest-England und im Kiesbett der Somme unweit von Amiens ausgegraben wurden¹³, verloren die 'Researches into the Physical History of Mankind' endgültig ihre Wertigkeit. Folgt man der Geschichtsschreibung der Anthropologie, so wird den prähistorischen Entdeckungen vornehmlich eine wegbereitende Rolle in diesem Prozess zugeschrieben, der Status eines inaugrierenden Moments auf dem Weg hin zum Erscheinen und zur Durchsetzung von 'Origin of species'. Denn der Evolutionshypothese Darwins war, so die Forschung, mit der Serie prähistorischer Funde ein möglicher Durchbruch insofern bereits gebahnt, als durch die Ausweitung des Zeitrahmens die erforderliche evolutive Zeitspanne bereitgestellt wurde, um eine graduell fortschreitende Entwicklung vom Affen hin zum Menschen in den Bereich des Denkbaren zu rücken.

Die nachfolgende, ab den frühen 60ern in Erscheinung tretende Richtung anthropologischen Denkens wird als 'darwinistisch' bzw. 'sozialevolutionistisch' (social evolutionism) rubriziert. Stellte in der Forschung, wie Stocking es pointiert, die Theorie Darwins im Hinblick auf die Bewegung des Sozialevolutionismus "a most convenient intellectual reference point"¹⁴ dar, so wird neuerdings nicht nur das Verhältnis beider in komplexeren Relationsstrukturen gefasst, sondern auch die intellektuelle Homogenität dieses Diskurses und seiner Repräsentanten, ferner auch dessen Reduzierbarkeit auf eine Anzahl abstrakt herausfiltrierter Charakteristika zunehmend problematisiert.¹⁵ Gegenüber dem vorangehenden Paradigma bleibt gleichwohl ein Ensemble distinkter Merkmale erkennbar: Menschheitsgeschichte wurde nicht mehr derivativ, sondern evolutiv gedacht; der Schwerpunkt der Studien lag nicht mehr darin, die Menschheitsgeschichte auf eine Quelle zurückzuführen, sondern bei ihrer Prozessualität; organisationsleitend war nicht mehr der 'racial tree', sondern das Modell der 'Leiter', die die Zivilisation in ihrer Entwicklung Sprosse um Sprosse emporklomm. Ein weiterer Punkt, worin sich Prichards "Ethnologie" und der Sozialevolutionismus unterschieden, ist der jeweilige Status, welcher dem 'Wilden' im Zivilisationsprozess zukam. Wiederum Stocking: "Within this new evolutionary context, contemporary savages no longer stood at the margins of human history as the degenerate offshoots, the waifs and strays of mankind. For better or worse, they were incorporated into the main movement of civilization. But if savages still existed in the present, their developmental significance was relegated to the distant past, and in the context of evolutionary associationism and racialist assumption, that relegation had far-reaching implications. In the beginning, black savages and white savages had been psychologically one. But while white savages were busily acquiring superior brains in the course of cultural progress, dark-skinned savages had remained back near the beginning. Although united in origin with the rest of mankind, their assumed inferiority of culture and capacity now reduced them to the status of missing links in the evolutionary chain. Their cultural forms, although at the center of anthropological attention, had still only a subordinate interest. One studied these forms not for themselves, or in terms of the meaning they might have to the people who created them, but in order to cast light on the processes by which the ape had developed into the British gentleman."¹⁶ Bestrebt waren die Sozialevolutionisten, unter ihnen führend Edward Burnett Tylor, John Lubbock, John Ferguson McLennan waren bestrebt, den Ursprung der menschlichen Zivilisation auszuleuchten, ein Vorhaben auch, das sie am Kreuzungspunkt von Ethnologie einerseits und Prähistorie andererseits situierte. Die ethnographische Materialbasis selbst, auf rekurriert wurde, blieb dagegen unverändert. Das schon vorliegende Material, meist Berichte von Reisenden und Missionaren, wurde lediglich

¹² Ebenda, S. 69.

¹³ für Details vgl. Grayson, (1983), S. 179ff; Van Riper (1993).

¹⁴ Stocking (1984), S. 145.

¹⁵ Ebenda, S. 174ff.

¹⁶ Ebenda, S. 185.

reklassifiziert und sodann der gleichzeitig rasch anwachsenden Informationsmenge zur europäischen Prähistorie gegenübergestellt. Die Gegenüberstellung diente folglich vorrangig dazu, die Lücken einer eurozentrierten Zivilisationsgeschichte auszufüllen.

Genau dieses im Sozialevolutionismus dominierende Verfahren der Wissensakkumulation qua Analogiebildung mit ethnographischen Daten, die *ethnographische Analogie*, durch die und in der dem 'Wilden' eine überaus spezifische Funktion zukam, führt uns wieder zu den 'Pfahlbauern' zurück. Auch die 'Pfahlbauforscher', vorab deren 'Entdecker' Ferdinand Keller (1801-1882), bedienten sich - wie noch en détail gezeigt werden soll - der ethnographischen Analogie. Die Einsetzung der Ethnographie als Bezugs- und Vergleichungsfeld, als eine Art Archiv für Prähistoriker und Archäologen hatte Bestand. Noch Jakob Heierlis 'Urgeschichte der Schweiz' (1901), eine erste Gesamtschau schweizerischer Urgeschichtsforschung und ihrer Ergebnisse, verfährt identisch¹⁷. Sämtliche Aussagen zur 'Urgeschichte' finden sich darin in ein weitläufiges ethnographisches Panorama eingebettet. Orientiert man sich am grobmaschigen Klassifikationsraster historischer Forschung (prä-darwinistisch / darwinistisch), müsste, zumindest historisch-chronologisch gesehen, die Gründerzeit der 'Pfahlbauforschung' prädarwinistischen Mustern gefolgt haben. Etwas näher besehen, erweist sie sich jedoch als polymorpher Komplex, der unscharf, weder dem einen oder dem anderen zuzuordnen ist. Darauf wird noch zurückzukommen sein, wobei kategorisierende Zuordnungen dennoch nicht prioritär sein werden.

Im folgenden soll zum einen die 'Pfahlbauforschung' vornehmlich in ihrer Funktion einer Relaisstation in der Proliferierung der ethnographischen Analogie verfolgt werden. So sollen - gleichsam in Umkehrung der Prominenz historischer Daten und Diskurse - die 'Pfahlbauer' gerade nicht in einer einfachen Zuliefererfunktion eines nachfolgenden und weiterreichenden sozialevolutionistischen Diskurses situiert werden, sondern verfolgt werden soll, wie sich die auf die Pfahlbauforschung rekurrierende ethnographische Analogie in anderen Diskursen fortsetzt und zerstreut. Neben der Frage, wie sich dieses Deutungsschema in der Pfahlbauforschung konstituierte und ihr den deutungsleitenden Rahmen lieferte, soll zum anderen auch gefragt werden, weshalb es als Deutungsschema gleichsam ohne Begründungszusammenhang (weshalb überhaupt eine Analogie zwischen Wilden und Urbewohnern?) einschnappt. Es bietet sich deshalb die Möglichkeit anzunehmen, dass die Analogie als Struktur der prähistorischen Forschung vorausgehen musste, gewissermassen schon bereitgestellt war und im Moment des Aufkommens dieser Forschung mit konkreten Variablen gefüllt wurde und sich so umgehend als dominierendes Deutungsschema durchzusetzen vermochte.

III. Kellers 'Schlüssel' zur Deutung

Der Winter 1853/54 – berichtet Ferdinand Keller, Vorsteher der von ihm begründeten 'Antiquarischen Gesellschaft' in seiner Schrift 'Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen'¹⁸ – war von ausserordentlicher Kälte und Trockenheit. Als Folge sank der Spiegel des Zürichsees drastisch, selbst der damals, historisch bekannte Tiefststand von 1674, eingetragen auf dem 'Stein von Stäfa', unterbot das Naturereignis um einen Fuss. Der niedrige Wasserstand führte nicht allein zu erheblichen Problemen bei der Schifffahrt, sondern wurde auch von eifrigen Seeanwohnern zur Landgewinnung genutzt. Auf trockengewordenen Streifen errichteten sie Mauern, die so eingeschlossenen Parzellen wurden dann mit dem weiter seeauswärts liegenden 'Letten' aufgefüllt. In Zusammenhang solchen Arbeiten sandte Herr Aepli, Lehrer in Ober-Meilen, dem Präsidenten der Antiquarischen Gesellschaft inhaltsge-

¹⁷ Sein Argument: "Was für den Urgeschichtsforscher ein Aufeinander, ist für den Völkerkundigen oft nur ein Nebeneinander." – Heierli (1901), S. 8.

¹⁸ Für einen bibliographischen Überblick – vgl Martin (1901).

mäss die folgende Mitteilung: "dass man in der Nähe seiner Wohnung in dem vom Wasser verlassenem Seebette Ueberbleibsel menschlicher Thätigkeit aufgehoben habe, die geeignet seien, über den frühesten Zustand der Bewohner unserer Gegend unerwartetes Licht zu verbreiten"¹⁹. "Vier Stunden nach Abgang des Briefes"²⁰ an Keller sei, so der Lehrer und Chronist Johannes Staub, derselbe mit zwei Gefolgsleuten (Escher von der Linth und Ludwig Schulthess) bereits vor Ort gewesen, um einen ersten Augenschein von der Sache zu nehmen.

Diese Erzählung – unzählige Male wiederholt – wurde in kürzester Zeit zu einer Art Legende. Sie bildet die Urszene der Entdeckung der Pfahlbauer.

Was barg der umgegrabene 'Letten' zwischen Ober-Meilen und Dollikon? In erster Linie steinerne Artefakte, denjenigen ähnlich die zuvor bereits in Gegenden Frankreichs, Skandinaviens, Englands und Deutschlands gefunden worden waren. Eingehend beschreibt Keller in diesem Initial-Text deren Formen und Grössen, versucht, ihre Geologie zu eruieren, stellt Vermutungen bezüglich der Art und Weise sowie dem Ort ihrer Verfertigung an. Spuren, die auf Bearbeitung und Gebrauch der Stücke hindeuten, führen Keller zu einer dezidierten Deutung ihrer Bestimmung: "Was die Bestimmung der Steinkeile betrifft, so ist bekanntlich dieses Geräthe sowie der ihm nahe verwandte eiserne Keil (Bronzezeit) seit mehr als einem Jahrhundert der Gegenstand ausführlicher schriftlicher Besprechung gewesen, und von den Alterthumforschern bald als Kriegswaffe, bald als hauswirtschaftliches Geräthe, bald als Opferinstrument, bald als Symbol betrachtet worden. Die zu Meilen gefundenen Keile liefern, wie mir scheint, einen nicht unwichtigen Beitrag zur genaueren Kenntnis dieses bisher so räthselhaften Instruments. Vor allem muss ich die neulich wieder verfochtene Ansicht bestreiten, die Keile hätten einzig und allein eine religiöse Bedeutung gehabt, sie seien Symbole, Amulette, Zaubermittel gewesen, und als Handwerkszeug und Hausgeräthschaft nicht gebraucht worden."²¹ Insofern Keller gerade die "religiöse Bedeutung" der steinernen Artefakte einschränkt, zeichnet sich sein interpretatives Unternehmen durch den Versuch aus, die Gegenstände allesamt primär auf ihren möglichen Gebrauchswert, ihre Funktionen in der Alltagswelt - als "Geräthe" - dieser bis anhin zeugnislos gebliebenen Seebewohner zurückzuführen. So werden die Artefakte dann auch als Äxte, Hämmer, Meissel, Schleifsteine, Pflöcke, Kornquetscher und Mahlsteine, Feuerherdplatten u.s.w. identifiziert. Sein Klassifikationsprinzip folgt der Quantität wie dem materiellen Beschaffenheit der Überreste; auf die steinernen folgen diejenigen aus Knochen, aus Hirschhorn, Eber- und Bärenzähnen, zuletzt werden die "Geräthschaften aus Thon" beschrieben und kommentiert. Ausserdem fanden sich im ausgetrockneten Seebett auch noch grosse Mengen tierischer Reste, Holzreste, eine Perle aus Bernstein sowie eine einzige (nicht näher bestimmte) "eiserne aus dünnem Draht gefertigte Handgelenkspange"²². - Der Fund jedoch, der dem Ganzen Prominenz verlieh und auf dem auch Kellers Hypothese von den "Pfahlbauten" fusst, war jedoch ein anderer: In derselben sandigen Schicht, der sog. "Culturschicht", in welcher auch die übrigen Gegenstände ausgemacht wurden, stiess man auf "Köpfe von Pfählen"²³, die in ihrer Anordnung ein unregelmässiges, gleichwohl aber dichtes Feld ergaben, welches parallel zur Uferlinie ausgerichtet war. Dieser Fund führt Keller zur deutungsleitenden Kernfrage des gesamten Textes: "so drängt sich, indem wir uns von der Anlage und Gestalt des ganzen Baues einen Begriff zu machen bemühen, vor allem die Frage auf, welche auch während der Ausgrabung die Arbeiter und Zuschauer lebhaft beschäftigte: ob das frühere Geschlecht hier zu ebener Erde, auf trockenem, wiewohl sandigem und lettigem Uferboden gewohnt habe, oder, ob man annehmen dürfe, das Pfahlwerk habe ursprünglich, wie gegenwärtig im See gestanden, aber

¹⁹ Keller (1856), S. 68.

²⁰ Staub (1864), S. 9.

²¹ Keller (1856), S. 73.

²² Ebenda, S. 78.

²³ Ebenda, S. 69.

auch beim höchsten Stande desselben über das Wasser hervorragt, und die Hütten der hier Niedergelassenen seien auf der Höhe des Pfahldammes, wie auf einer Art Brücke errichtet gewesen."²⁴ Die Lösung dürfte bekannt sein.

Bevor nun allerdings darauf eingegangen werden soll, wie Keller diese brennende Frage (genauer noch mit Hilfe welcher Deutungsinstrumentarien) zu beantworten sucht, erscheint es dienlich, einen Seitenblick zu werfen darauf, wie die Umgebung dieses 'früheren Geschlechts' damals imaginiert wurde. Zumal sich Kellers spezifische, gewissermassen technisch-pragmatisch orientierte Deutung der Überreste konsequent an diesem Imaginarium orientiert. Entworfen wird das Bild einer rundum bedrohlichen Umgebung, radikal divergierend von den weitläufigen Vorstellungen eines paradiesischen Zustandes, einer ursprünglichen Harmonie zwischen Mensch und Umwelt in der vorgeschichtlichen Welt. Eine - besonders lebhaft - Schilderung mag dies aufs deutlichste veranschaulichen: die gefundenen Relikte, "weisen [...] auf eine Zeit zurück", so der Autor, "da alle Hügel und Thäler unserer Niederungen mit Waldung und Dornesträuch bedeckt waren, Wölfe Bären, Luchse gegenseitig um die Herrschaft stritten und miteinander gegen die Auerochsen, Elenntiere und die schwächeren Thiergeschlechter, Hirsche, Rehe, Hasen, Biber, Fischotter in stetem Vernichtungskriege wetteiferten. Ueber ihnen kreiseten beutehungrig Geier und Adler und unter ihnen wälzte sich jenes Schlangengewürm der Drachen, von welchem die Sage so manche grausige Geschichte zu erzählen weiss."²⁵ Nur "schüchtern", mutmasst J.A. Pupikofer, wagte der Mensch zu jener Zeit seinen Fuss in eine solche Wildnis zu setzen. So war dann der Pfahlbau gewissermassen die rettende Insel, eine Art vorgeschichtliches 'Réduit'. Entgegen "unseren Vorstellungen von der lässigen, grössere Anstrengung scheuenden Lebensweise eines Jäger- oder Fischervolkes", verwirft Ferdinand Keller im Initialtext von 1854 ebenfalls die Vorstellung einer sorgenfreien Lebensweise der Seeanwohner. Ganz im Gegenteil akzentuiert er – worauf genau auch die Interpretation der ausgerichtet ist - ein ausgesprochen arbeitsames, keine Mühen scheuendes Volk, welches sich in einer gefährvollen Umwelt seine Nische errichtet. Die Exposition der Pfahlbauten diene ihmzufolge nämlich nicht nur als Schutz vor allseits lauern den wilden Tieren, sondern soll auch Schutz vor "rivalisierenden Horden" geboten haben. Dieser bereits im ersten Text sich abzeichnenden zivilisatorischen Zug der Pfahlbauer spinn Keller im zweiten 'Pfahlbaubericht'²⁶, nachdem an etlichen Seeufern sowohl des schweizerischen Voralpenraumes wie auch in Frankreich und Deutschland Grabungen stattgefunden hatten oder anzulaufen begannen, konsequent weiter. Überreste von Haustieren, Funde von Getreidevorräten, Flachs und Hanf, gaben ihm Anlass zu ausführlicheren Überlegungen und Annahmen, über die Arbeitsteilung und -organisation der Seebewohner, die Anfänge ihres Daseins als Ackerbauern und Viehzüchter: Während sie im ersten Text noch vorrangig als Jäger- und Fischervolk charakterisiert wurden, haben sie nunmehr - im Text von 1858 - buchstäblich "die ersten Schritte zur Gesittung bereits gethan"²⁷. Nur folgerichtig wurden sie als "Pioniere der Civilisation" und als "Colonisten" betrachtet. Ein Zeitungsartikel im bernischen 'Bund' (1860), verfasst von Heinrich Runge und an ein breiteres Publikum gerichtet, setzt genau diesem zivilisationsbegründenden Moment der Pfahlbauer ein Denkmal. Besonders markant erscheint darin die direkte Linienführung von den Leistungen der Pfahlbauer zu den technischen Innovationen des 19. Jahrhunderts: "Wir haben vollkommen das Recht, die kolossalen Arbeiten zu bewundern, welche die Gegenwart ausführt, und unsere Eisenbahn-Bauten der letzten 25 Jahre reichen unserer Generation zur Ehre; wenn wir aber in Betracht ziehen, wie gewaltige Hülfsmittel uns dabei zu Gebote standen, so werden wir gerne zugestehen, dass ein kleiner Stamm, der mit schlechtem Steingeräth einen ausgedehnten Pfahlbau herzustellen wusste, nicht weniger geleistet

²⁴ Ebenda, S. 80.

²⁵ Pupikofer (1862), S. 2. – zur Ikonographie prähistorischer Welten im 19. Jahrhundert – vgl. Rudwick (1992).

²⁶ Keller (1858).

²⁷ Ebenda, S. 136.

hat. Unsere Kunstfertigkeit ist ohne Zweifel gross, sehr gross, aber diejenige der Pfahlbau-Bewohner war verhältnismässig nicht kleiner; in Ausdauer und Geschicklichkeit stehen sie dem Gewerbsstande des neunzehnten Jahrhunderts keineswegs nach. Ihnen, den Pionieren der Civilisation – sie verdienen diesen Namen so gut als die Männer des fernen Westens in Amerika – ihnen haben wir es zu danken, das wir sind, was wir sind: sie machten zuerst das Land urbar und bereiteten das grosse Werk vor, an dem wir alle noch fortarbeiten. Deshalb verdienen sie es auch, dass wir sie, die seit Tausenden von Jahren Vergessenen, wieder an das Tageslicht ziehen; und die Alterthumskunde erfüllt eine schöne Aufgabe, indem sie auf die ersten leeren Blätter der helvetischen Geschichte, welche jene armen aber kräftigen Stämme begannen, ihre Thaten einzutragen strebt."²⁸

Die Frage bleibt, wie Ferdinand Keller zu einem respektive zu einem solchen Bild der 'Pfahlbauer' kam bzw. wie eine Ansammlung von Pfahlstümpfen sich in eine vorgeschichtliche Seesiedlung 'zurück' verwandelt. Edouard Désor, ein ebenfalls weithin bekannter Pfahlbau-forscher, bemerkte, dass die Überreste vor Kellers massgeblicher Deutung "todte Zeichen"²⁹ waren, welche erst qua Deutung sich in sinnhafte Zeichen transformierten, denen erst durch Kellers Deutung Belebung widerfuhr. Die blossen "Köpfe von Pfählen" entsprächen genau solchen "todten Zeichen". Ihre Sinnhaftigkeit erlangen sie erst durch ihre Bestimmung, Reste von Stelzen zu sein, auf denen einstmals Behausungen von ihren Bewohnern erbaut wurden.

In einer Fussnote ist bei Keller zu lesen: "Wir haben der Zeichnung, welche die Construction der Pfahlbauten im Zürcher- und Bielersee veranschaulichen soll, die von Dumont d'Urville mitgetheilten Ansichten des Dorfes Doreï zu Grund gelegt."³⁰ Mithin stellt sich damit die Frage: Woher kommen die Pfahlbauer? Die Vorlage für seine Imagination der 'Pfahlbauer' entnahm Keller einem Reisebericht, dem 4. Band der 'Voyage de la corvette l'Astrolabe'³¹ (1832). Besieht man den Stich im Tafelteil des fünfbändigen Berichts, so zeigt sich, dass das an "der Nordostspitze von Neu-Guinea befindliche Papua-Pfahldorf Doreï"³², indem die im Bildhintergrund der Darstellung angedeuteten Gebirgszüge gewissermassen als Indikatoren fungieren, über den der topographische Wechsel, von einem tropischen in eine voralpenländische Umgebung, vollzogen wird. Zwischen den im Zürcher- und Bielersee entdeckten Pfahlstümpfen und der entsprechenden "Construction der Pfahlbauten" klappte eine Lücke. Die Möglichkeit zur 'Veranschaulichung', zur Bebilderung, also zur Schliessung dieser Lücke, bot nicht allein ihre Deutung als Überbleibsel, sondern speiste sich auch aus den Berichten der Reisenden. Die Berichte der Reisenden in exotische Sphären - neben denjenigen Dumont d'Urilles schöpft Keller auch aus den Berichten James Cooks - stellten somit ein einem Gemischtwarenladen gleichendes Archiv zu Verfügung, um die Funde zu bebildern, zu "veranschaulichen" und zu deuten. Während die Handhabung der steinernen Werkzeuge sich anhand der Berichte Cooks aus Neuseeland veranschaulichen liessen, liess sich Entsprechung der Behausungen in Neu-Guinea finden. Wenn daher Johann Staub in seiner für die "Schulsynode des Kantons Zürich" verfassten "Volksschrift" schreibt, dass Keller "den rechten Schlüssel zur Oeffnung der Pforte, welche uns den Einblick in die Vorzeit abschloss, gefunden hatte"³³, so bezeichnet die Formulierung vom 'rechten Schlüssel' exakt den Modus der Deutung. Insofern Keller die Berichte Cooks und d'Urilles zur Hand hatte, sie gelesen hatte, 'fand' er auch die Deutung der Überreste, wobei den Texten der Reisenden die Rolle des Schlüssels zukommt.

Zur Deutung kommen die Funde qua Analogie, qua "Vergleichung" mit ethnographischem Material. Auf welchen Annahmen basiert diese Analogiebildung? Keller schreibt: "Da ein

²⁸ Runge (1860).

²⁹ Desor (1863), S. 1.

³⁰ Keller (1856), S. 81.

³¹ Dumont d'Urville (1830-1833).

³² Hartmann (1870), S. 1.

³³ Staub (1864), S. 6.

ähnlicher Culturzustand immer ähnliche Bedürfnisse und diese ähnliche Mittel zur Befriedigung derselben, folglich ähnliche Geräte für die verschiedenen Zwecke des Lebens hervorruft, so können wir uns von der Gesittung der Colonie zu Meilen am ehesten eine deutliche Vorstellung verschaffen, wenn wir die von ihr herrührenden Produkte der Thätigkeit mit den aus diesen gefolgerten Begriffen von der Bildung dieser Menschen mit den Schilderungen in Vergleichung setzen, welche wir den Reisenden verdanken, die im vorigen oder im gegenwärtigen Jahrhundert ausser dem Bereiche der europäischen Civilisation liegende und unter ähnlichen Verhältnissen ihre Lebensaufgabe erfüllende Völker besucht haben."³⁴. In methodischer Hinsicht bildet diese Passage das Kernargument des Textes. Dabei wird allerdings keine Methode formuliert, sondern eine Art Vergleichungsgesetz der "Culturstufen" definiert, woraus sich dann automatisch auch eine Methode zu erschliessen scheint. Die Methode tritt auf als überlagertes Modell. Verstrebt sind Modell und Methode durch die darin aufgestellten Ähnlichkeitsbeziehungen, sämtliche Terme des Modells (Culturstufe, Bedürfnis, Befriedigung, Geräte) sind, obschon hierarchisch angeordnet, variabel und gegenseitig ableitbar. Einer bestimmten Culturstufe entsprechend leiten sich bestimmte Bedürfnisse ab, die ihrerseits durch die Produktion einer entsprechenden Varietät von Gerätschaften befriedigt werden, und umgekehrt stehen bestimmte Gerätschaften, da sie auf bestimmte zu befriedigende Bedürfnisse verweisen, wiederum für eine bestimmte Culturstufe ein. Verwenden die in Cooks Reisebericht beschriebenen Neuseeländer Steingeräte, so zeigt diese Verwendung auch eine entsprechende Culturstufe an. Wirklich tragfähig erweist sich dieses Modell jedoch erst in der Vergleichung, in der Vervielfachung der Ähnlichkeitsfelder. Fahren wir am gegebenen Fall fort: Wenn Cook in Neuseeland ein Volk entdeckt, welches steinerne Geräte handhabt, Keller im Zürichsee Steingeräte, so folgt daraus die Ähnlichkeit von Neuseeländern und Pfahlbauern bzw. kann auf den Culturzustand sowie die entsprechenden Bedürfnisse letzterer geschlossen werden. (Dasselbe Exerzitium kann auch für die Pfähle vorgenommen werden.) Liegt bei einem Term eine Homologie vor, so können durch das Gesetz der Ähnlichkeit stets auch die übrigen hergeleitet werden³⁵.

An unzähligen Orten im gesamten Voralpengürtel sowie in Norddeutschland wurde gegraben, darüber berichtet, über Herkunft, Alter und Kultur der Pfahlbauer gemutmasst, woran sich neben den angestammten "Alterthumskundlern" auch Geologen, Anatomen und Botaniker beteiligten. In einer Fülle von Zeitungs- und Zeitschriftenartikel wurde die Thematik einem breiteren Publikum kommuniziert³⁶, im sechsten 'Pfahlbaubericht', etwas mehr als zehn Jahre nach den ersten Funden, sprach Keller bereits von einer richtiggehenden "Pfahlbaulitteratur"³⁷, die sich inzwischen ausgebildet habe, 1869 schrieb die Universität Cambridge einen Preis für ein Gedicht aus, das die 'Swiss lake-dwellings' zum Gegenstand haben musste - Francis Henry Wood vom St. John's College war der ehrenvolle Gewinner³⁸, der Pfahlbau wurde zu einer Art Statussymbol, Stolz und Zierde eines Ortes³⁹.

Weshalb ausgerechnet und im besonderen die 'Pfahlbauer' derart resonant waren, mag auf vielschichtige Kontexte rückführbar sein. Eine - sicherlich ausschlaggebende - Faszinationschicht kommt im Rückblick des Begründers der 'Zeitschrift für Ethnologie' Adolf Bastian

³⁴ Keller (1856), S. 84.

³⁵ Bereits die dänischen Alterthumskundler, auf welche auch Keller rekurrierte, insbesondere Thomson und Worsaae, operierten in den 30er und 40er mit ethnographischen Analogiebildungen. Doch war das Schema nicht derart umfassend, es nahm zwar Bezug auf die Homologie von Geräten, erstreckte sich jedoch nicht auf Homologiebeziehungen von Kulturstufen. – vgl Worsaae (1844); speziell zur Altertumskunde Dänemarks – vgl Stig Sørensen (1996).

³⁶ stellvertretend für zahllose weitere popularisierende Artikel – vgl Die Pfahlbauten (1865).

³⁷ Keller (1866).

³⁸ vgl Keller (1879), S. 3f.

³⁹ vgl Keller (1879), S. 36f – die triumphierenden Äusserungen des Stadtrathes L. Leiner zur zweifelsfreien Entdeckung des Pfahlbaus von Konstanz.

mit dem Titel 'Die Vorgeschichte der Ethnologie. Deutschland's Denkfremden gewidmet für eine Mussestunde' zum Ausdruck: Keller – so der Verfasser – war es möglich, "aus dem Pfahlbau bei Meilen das Urvolk, wie es lebte und lebt, wieder in's Dasein heraufzurufen. Nicht handelte es sich, wie bisher, einzig um vereinzelte Steinsplitter, um Kohlenreste oder Asche, um morsche Schädel und Knochen des Einzelmenschen, sondern hier traten die vorweltlichen Geschlechter in dem ganzen Apparat gesellschaftlicher Existenz, wie er sie in ihrem damals versunkenen Dorf bekleidet hatte, sichtbar auf die Bühne. Der Eindruck war ein durchgreifender und nachhaltiger, besonders als nun die neue Lehre, wie in den Wandervorträgen ihres Apostels verkündet, von Stadt zu Stadt hallte." ⁴⁰ Wie Bastian die mediale Verbreitung der Pfahlbauer in einer neutestamentarischen Rhetorik hält (die frohe Botschaft), so bezeichnet er auch das kontingente Naturereignis, welches Kellers Entdeckung letztlich zugrundelag, als "providentielle Fügung". Insofern es Keller möglich war, "das Urvolk, wie es lebte und lebte, wieder in's Dasein heraufzurufen", präzise heisst dies, sie zu *repräsentieren*, sie in die Gegenwart (zurück) zu hohlen, sie der Gegenwart zu *präsentieren*, kam den Funden u.a. innert kurzer Zeit eine derartige Resonanz zu.

IV. 'Instructions de voyage'

Im Oktober 1800 stachen die beiden französischen Schiffe 'Géographe' und 'Naturaliste' unter der Leitung von Capitain Nicolas Baudin (1754-1803) in See: destiniert wurde die südliche Hemisphäre. Im Vordergrund des von höchster nationaler Ebene portierten Unternehmens stand die Erforschung, Vermessung und Kartographierung des damals noch weithin unbekanntes Küstenverlaufs Süd-West-Australiens sowie die Sammlung von Daten und Materialien. Zumindest programmatisch stand das Unternehmen ganz im Zeichen der Wissenschaft, mit an Bord war deshalb auch eine Reihe von Zoologen, Botanikern, Mineralogen, Geographen. Die Vorbereitungen zur Expedition waren intensiv, nichtsdestotrotz endete sie, kurz gesagt, in einem Fiasko: Zeitrückstände, Dissens, Desertion, Krankheit sowie die ständigen Tücken der Meere verfolgten die gesamte Ausführung des so hochtrabend angelaufenen Unternehmens.

Von besonderer Bedeutung für unseren Zusammenhang ist dabei ein Dokument, welches in der Vorbereitungsphase der Expedition-Baudin entstand und dieser als 'Instructions de voyage' mitgegeben wurde. Verfasst wurde der Text von Joseph Marie Degérando (1772-1842), Mitglied der kurz zuvor gegründeten 'Société des Observateurs de l'Homme', hervorgegangen aus den Sitzungsprotokollen der Gesellschaft wurde er unter dem Titel 'Considérations sur les méthodes à suivre dans l'observation des peuples sauvages' ('Erwägungen über die verschiedenen Methoden der Beobachtung der wilden Völker') in Druck gegeben⁴¹. Gehen wir gleich über zur entscheidenden Passage des Textes:

"Hier [gemeint ist in der Beobachtung der 'Wilden'; dk] werden wir die nötigen Materialien finden, um eine exakte Skala der verschiedenen Grade der Zivilisation aufzustellen und jeweils die charakteristischen Merkmale anzugeben; wir werden erkennen können, welche Bedürfnisse, Vorstellungen, Gewohnheiten in jedem Zeitalter der menschlichen Gesellschaft entstehen. Da die Leidenschaften und geistigen Fähigkeiten hier sehr viel weniger entwickelt sind, werden wir ihre Natur leichter ergründen und ihrer Gesetze bestimmen können. Da sich hier die Generationen nur sehr wenig beeinflusst haben, werden wir uns sozusagen auf die ersten Epochen unserer eigenen Geschichte zurückgeführt sehen; wir werden sichere Versuche über den Ursprung und die Entstehung der Ideen, über die Bildung und die Entwicklungen der Sprachen und über die Verkettung dieser Ordnungen von Wirkungen anstellen können. Der philosophisch Reisende, der ans äusserste Ende der Welt fährt, durch-

⁴⁰ Bastian (1881), S. 35.

⁴¹ zu Details – vgl Bitterli (1991); Stocking (1969a).

läuft nämlich die Folge der Menschenalter; er reist in die Vergangenheit; mit jedem Schritt lässt er ein Jahrhundert hinter sich. Die unbekanntens Inseln, zu denen er gelangt, sind für ihn die Wiege der menschlichen Gesellschaft. Die von unserer unwissenden Selbstgefälligkeit verachteten Völker offenbaren sich ihm wie antike und majestätische Monumente des Ursprungs aller Zeiten: Denkmäler, die unsere Bewunderung und unsere Achtung tausendmal mehr verdienen als jene berühmten Pyramiden an den Ufern des Nils. Diese bezeugen nur die vermessene Ruhmsucht und die vergängliche Macht einiger Individuen, deren Namen wir kaum noch kennen; jene rufen uns den Zustand unserer eigenen Vorfahren und die früheste Geschichte der Welt ins Gedächtnis.⁴²

Weil von der ägyptischen Kultur einzig noch die ebenso stummen wie kolossalen Grabmäler ihrer Regenten in die Gegenwart hineinragen, stehen diese Monumente für den längstvergangenen Niedergang eben jener Kultur ein, präsentieren sich diese, paradox formuliert, als ewige Symbole des Niedergangs, der Vergänglichkeit und des Todes; anders dagegen, wengleich genauso paradox, fasst Degérando die Bedeutsamkeit der 'Wilden'. In ihnen finden sich die Keime der Zivilisation ewig aufgehoben, gerade derart, als lebende 'Denkmäler', sind sie ihm so wertvoll wie aufschlussreich.⁴³ Mit diesem Akt der Umwälzung, in welchem die gemeinhin 'verachteten' Völkerschaften an den Platz der ungleich 'berühmteren' Pyramiden gesetzt werden, korreliert notwendig eine andere Drehung. Insofern, Degérando zufolge, Reisen zu 'unbekanntens Inseln' Reisen hin zur 'Wiege der Menschheit' sind, erweist sich die geographische Reise nicht nur als ein Durchquerung des Raumes, sondern zugleich als Zeitreise. In dieser (ver)doppelten Fassung des Reisens kann räumliche Koexistenz zugleich und zusätzlich als Sukzession gedacht werden, räumliche Ferne ist zugleich zeitlich-historische Ferne; dem "philosophischen Reisenden" wird es somit vorbehalten sein, dieselbe Strecke mehrfach zurückzulegen: räumlich und zeitlich – unübersehbar ist, dass dem zweiten Reisemodus gegenüber dem ersten Priorität gebührt. Durch diese Drehung, vom horizontal angeordneten Nebeneinander zum vertikal gegliederten Nacheinander, wird der 'Wilde' zum privilegierten Studienobjekt erhoben. Weil durch diese Bewegung räumlich zerstreute Punkte auf einer zeitlichen Achse angeordnet werden können, fungiert die Verzeitlichung des Raumes mithin auch als Gliederungsprinzip. Dem Prinzip der Sukzession liegt stets ein hierarchisches Moment zugrunde und gewährleistet so auch die Vergleichbarkeit der einzelnen Punkte. Genau aufgrund dieser Überführungsoperationen kann dann, so Degérando, eine "exakte Skala der verschiedenen Grade der Zivilisation" erstellt werden.

Innerhalb einer Geschichte ethnologischer Methodenbildung wird den 'Considérations' rückblickend ein "bahnbrechendes"⁴⁴ Moment eingeräumt. Hierzu tragen insbesondere Degérandos rigorose Auflistung der Mängel früherer Reiseberichte (mangelnde Vollständigkeit, Glaubwürdigkeit, Unparteilichkeit, Systematizität etc.), die Bevorzugung der Beobachtung, d.h. der Empirie, gegenüber der Spekulation⁴⁵, speziell auch die Betonung, wie wichtig die Sprache bei der Beobachtung der Wilden sei, sowie Fülle und Detailliertheit seines 'Questionnaires' bei; dennoch dürfen diese Neuerungen nicht darüber hinwegtäuschen, dass den Ausführungen ein zivilisatorisches Entwicklungsmodell zugrundeliegt, deren Anfangs- und Endpunkt sowie deren axiale Aus-Richtung unverrückbar feststehen: die 'Wilden' stehen am einen Ende der Skala, das andere, so liegt zumindest nahe, kulminiert im französischen 'citoyen'. Wohl soll dem 'Wilden' "im Namen der Menschheit" die Hand gereicht werden, sollen diejenigen, die zu ihnen reisen, auftreten als Boten aller Erquickungen europäischer Zivilisation (Wissenschaft, Kunst, Moral), dennoch bleibt dieser Aspekt philanthropi-

⁴² Degérando (1800), S. 221.

⁴³ zu den Bildern und Funktionen des 'Wilden' im 18. Jahrhundert (neben der bereits erwähnten Literatur) – vgl. Tinland (1968); Kohl (1981); Berg (1982); Kohl (1987).

⁴⁴ Moravia (1989), S. 171.

⁴⁵ "hat der Genius des Wissens endlich den Weg der Beobachtung eingeschlagen" – Degérando (1800), S. 221.

schen Missionarentums⁴⁶, welches Degérando wissenschaftlichem Reisen unterlegt, einer zweifachen Funktionalisierung des Wilden untergeordnet. Die Funktion des Wilden bleibt dabei wesentlich zutragender Art: dem philosophisch Denkenden ermöglichen sie, in der eigenen Zeit zurückzureisen, Licht in die eigenen Ursprünge zu bringen – genau aufgrund ihrer Geschichtslosigkeit werden die 'Wilden' zu Geschichtsbringern der Europäer. Darüber hinaus dienten die Kontakte zu wilden Völkerschaften, wie er in seinem abschliessenden Plädoyer ausführt, konkreteren Zwecken wie der Verbesserung der Marine oder der Erweiterung des Handels; mittelbar schafften sie neue Bündnisse und Kolonien und vergrösserten so die eigene "politische Macht".

Weshalb die Bezugnahme auf Degérando? Ob sein Thesenpapier dem 'Alterthumskundler' Ferdinand Keller bekannt war, danach kann wohl allein in spekulativer Weise gefragt werden. Nichtsdestotrotz bieten Degérandos (exemplarisch herausgegriffene) 'Instructions' mit ihren abstrakten Überführungsoperationen ein für die prähistorische Forschung grundlegendes Schema. Denn nur dadurch, dass der 'Wilde' nicht allein als räumlich, sondern auch als zeitlich entfernter gedacht wird, die Dimensionen von Raum und Zeit reversibel, ineinander überführbar werden, kann die ethnographische Analogie überhaupt erst zum Einsatz kommen. Darüber hinaus wird so ein phasenverschobener Umlauf des Schemas der Analogie von 'Wilden' und Urbewohnern deutlich: wurde es zunächst den Reisenden in Form von 'Instructions' mit auf den Weg gegeben, um ihre Berichterstattungen zu schärfen, werden sodann die prähistorischen Funde wiederum mit den Erzeugnissen der Reisenden, denen ihrerseits bereits ein solches Schema zugrundeliegt – Dumont d'Urville etwa dürften Degérandos 'Instructions' gewiss nicht unbekannt gewesen sein, konfrontiert und analogisiert.

Die Reversibilität von Raum und Zeit sowie die damit verbundene Relaisfunktion des Prinzips der Analogie sind keine singuläre, auf Degérando zu beschränkende "erkenntnistheoretische Dispositionen". Ein Blick auf Michel Foucault 'Die Ordnung der Dinge' zeigt uns dies. Die Schwelle vom 18. zum 19. Jahrhundert war gekennzeichnet durch eine grundlegende Reorganisation der "erkenntnistheoretischen Dispositionen". Der fundamentale und fundamentierende "Raum des Wissens" änderte sich. Ein allgemeiner Wissensraum etablierte sich, welcher "geprägt ist von Organisationen, das heisst von inneren Beziehungen zwischen den Elementen, deren Gesamtheit eine Funktion sichert"⁴⁷. Eine isolierbare Funktion resultiert aus einem Bündel von Organisationen. In dem Masse also, in dem 'Organisation' und 'Funktionen' aufkommen, diese dem Raum des Wissens Prägung verleihen und folglich die 'inneren Beziehungen' zwischen den Elementen in den Vordergrund treten, treten die einzelnen Elemente zurück, verliert das Sichtbar-Erscheinende an Bedeutung. Organisierend, d.h. auch eine zu erkennende Relation zwischen Elementen bergend, sind demnach nicht mehr die Identität oder Nicht-Identität von Elementen, sondern die tiefergestaffelten Prinzipien der 'Analogie' und der 'Folge'; sie beide gliedern nunmehr den Raum des Wissens. Artikulationsmöglichkeit dieser Analogie- und Folgeverhältnisse bietet, so Foucault, die "Geschichte". Foucault hält fest: "Seit dem 19. Jahrhundert entfaltet die Geschichte in einer zeitlichen Serie die Analogien, die die unterschiedenen Organisationen einander annähern. (...) Die Geschichte *gibt* den analogen Organisationen *Raum* (...)." ⁴⁸ Geschichte kommt - an der Schwelle zum neunzehnten Jahrhundert - damit der Status einer unauflösbaren Ambiguität zu. Zum einen ist sie nunmehr "fundamentale Seinsweise der Empirizitäten", d.h. der Raum, von wo

⁴⁶ Im 'discours préliminaire' zu Dumont d'Urville's Berichterstattung findet sich derselbe philanthropische Anspruch fortgeführt. Bei früheren Unternehmen, bis ins 17. Jahrhundert, dagegen sei, laut d'Urville, oft allein Abenteuerertum sowie unermessliche Goldgier im Vordergrund gestanden: "L'Europe [in der Epoche Kolumbus] était encore bien loin d'avoir atteint ce haut degré de civilisation, ce noble amour des sciences et de la gloire qui la caractérise aujourd'hui, et qui a conduit plusieurs souverains à faire exécuter de nos jours tant de belles expéditions pour l'intérêt seul de la science et de l'humanité". – Dumont d'Urville (1830-1833), S. I.

⁴⁷ Foucault (1974), S. 270.

⁴⁸ Ebenda, S. 271.

aus alle Empirizitäten "bestätigt, festgesetzt, angeordnet und im Raum des Wissens für eventuelle Erkenntnisse und für mögliche Wissenschaften aufgeteilt worden sind", und zum anderen avanciert die Geschichte selbst zur vorrangigen "empirischen Wissenschaft der Ereignisse"⁴⁹.

V. E.B. Tylor, J. Lubbock und die Pfahlbauer

Aus seinen regelmässig geführten Notizbüchern geht hervor, dass Edward Burnett Tylor sich zu Beginn der 60er Jahre Aufzeichnungen zu prähistorischen Artefakten machte, welche damals in schweizerischen Museen ausgestellt worden waren. Allgemein kann gesagt werden (worauf noch eingegangen wird): das Interesse britischer 'Sozialevolutionisten' an Schweizer Pfahlbauforschung war rege. Es stellt sich dabei nicht nur heraus, wie die Thematik der Pfahlbauer sich in diesem (anders gelagerten) Diskurs verstreute, verbreitete und fortsetzte, deutlich wird darüber hinaus auch (in Konfrontation mit den Annahmen sozial-evolutionistischer Denker), welchen Prämissen die Schweizer Pfahlbauforschung um Keller folgte, welchem (erkenntnistheoretischen) *setting* sie unterlag. Tylors Buch von 1963 – 'Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit und die Entwicklung der Civilisation' – bildete den Beginn einer ganzen Reihe ähnlich lautender Titel. Indem darin für das Themenkonglomerat entsprechend grundlegende Überlegungen getätigt wurden, gilt das Buch als eine Art Basistext (logical basis) des Sozialevolutionismus.

Welches Interesse wird genährt, "welches man an Beschreibungen des Lebens und der Gewohnheiten fremdartiger und alter Rassen nimmt, wie Cooks Reisen, Catlins 'Nordamerikanische Indianer', Prescotts 'Mexico' und 'Peru' und selbst die dürftigen Details bieten, welche die Alterthumsforscher vom Leben der Seebewohner der Schweiz und Rennthierstämme Centralfrankreichs zu entdecken vermocht haben."? Zwar, so Tylor, mögen "[r]ücksichtlich des praktischen Lebens diese Völker nichtsbedeutend für uns sein; aber indem wir von ihnen lesen, vervollständigen wir mit oder ohne Bewusstsein das Gemälde und erforschen den Lebensgang der Menschheit (...)"⁵⁰ Anziehungspunkt war die Erforschung des Lebensganges der Menschheit bzw. das "Studium der Civilisation", diese schliesst – äusserst weit gefasst – sämtliche menschlichen Phänomene ein: Wissenschaft, Kunst, Religion, Mythologie, Gebräuche, Gesetze, Sitten und "alles Uebrige". Weil der zivilisatorische Stand der Dinge, so die Annahme Tylors, nicht aus dem gegenwärtigen 'Stand der Dinge' erschöpfend erklärt werden kann, weil "Civilisation" aus einem "Process langen und complicirten Wachstums"⁵¹ hervorging und nur als solcher begriffen werden kann, muss sich das Interesse anderen, zeitlich tieferliegenden Entwicklungsschichten zuwenden, 'fremdartigen und alten Rassen' also. Auf dieser Annahme gründet auch Tylors Kategorie des 'Ueberrests' (survival). Beispiel: allein vom gegenwärtigen Blickpunkt aus lasse sich das Tragen von Ohrschmuck nicht hinlänglich verdeutlichen; lässt der "weiter blickende Forscher" hingegen seinen Blick bei ausereuropäischen, d.h. zivilisatorisch 'niedrigeren' Völkern schweifen, so stellt er fest, dass jene allerlei Gegenstände (Pflöcke, Knochen, Zähne, Gewichte etc.) sich durch ihre Extremitäten treiben. Zu schliessen sei daraus, dass der 'moderne Ohrring' gerade nicht ein zeitgenössisches "Product" ist, "sondern als Ueberrest eines roheren geistigen Zustandes" einzuordnen sei. Erst wenn der Rudimentcharakter der 'Ueberreste' freigelegt werden kann, so ist daran das "Ergebnis des Fortschritts", der Fortgang der Zivilisation ablesbar. Das heisst: entziffert werden muss die Signatur einer anderen Zeitschicht. Auch wenn dieses Tylorsche Modell von Wachstum und Fortschritt sich in hohem Masse an Vorstellungen 'geschichtlichen Wer-

⁴⁹ Ebenda.

⁵⁰ Tylor (1867), S. 2.

⁵¹ Ebenda.

dens' orientiert⁵², besteht eine seiner zentralen Anstrengungen darin, die Terme 'Civilisation' und 'Geschichte' zu differenzieren. 'Civilisation' umschliesst, subsumiert und fundiert 'Geschichte'. Erstere gehe über die "gebahnte Strasse der Geschichte"⁵³ hinaus. Der Umfassungscharakter von 'Civilisation' hat eine zeitliche, indem ihre Erforschung in weitaus tieferliegende Zeitschichten vorzudringen bestrebt ist, wie auch eine geographische Dimension. Für die Erforschung ist letztere nicht aufgrund eines grundsätzlichen Interesses an aussereuropäischen Völkern von Wichtigkeit, sondern vielmehr deshalb, weil mit dieser über einen Raum, ein Feld verfügt werden kann, über welche der Mangel bzw. das Fehlen "directer Zeugnisse" (wie sie etwa für die 'Geschichte' zu finden sind) aus der Urgeschichte der Menschheit kompensiert werden kann. Das 'Studium der Civilisation' erfordert andere Methoden und Mittel, die geographische Dimension erweist sich somit vorrangig als Funktion der Methode. Mehrere Kapitel von Tylors Buch setzen sich damit auseinander, "durch welche [Mittel] der Mensch seine Gedanken äussert"⁵⁴: Gebärden, Worte, Bilder und Schrift. Ihmzufolge sei der Modus, wie sich diese Artikulationsweisen herausbildeten, zu Teilen nicht nur "ohne Hilfe der Geschichte" erklärbar, sondern es seien zudem auch Gesetzmässigkeiten der Herausbildung extrahierbar. Insofern das Studium der Civilisation darauf abzielt, solche Herausbildungen als spezifischen Gesetzmässigkeiten unterliegendes zu isolieren, unterscheidet sie sich von 'Geschichte', sind deren Erkenntnisse nicht mehr im Rahmen des Geschichtlichen angesiedelt. Der geographische Raum eröffnet ein Feld von Ähnlichkeiten, mit denen in die Tiefe der Zeit vorgedrungen werden kann. "Wenn ähnliche Künste, Gebräuche oder Sagen in verschiedenen voneinander entfernten Gegenden oder unter Völkern, die nicht als stammverwandt bekannt sind, gefunden werden, wie ist alsdann diese Aehnlichkeit zu erklären?"⁵⁵; fragt Tylor. Drei Hypothesen hält er zur Erklärung bereit: (1) könnte sie Resultat der "gleichen Thätigkeit des menschlichen Geistes unter gleichen Bedingungen" sein, (2) "Beweis der Blutsverwandtschaft" und (3) des "directen oder indirecten Verkehrs zwischen den Rassen". Die Schwierigkeit liegt nunmehr darin, von Fall zu Fall sich für eine der drei Erklärungen zu entscheiden. Die drei zur Verfügung stehenden Hypothesen gehören ihrerseits verschiedenen Ordnungen an. Während der dritte und der zweite Ähnlichkeitstyp aufgrund von historischen und ethnischen (dieser ist letztlich auch historisch geartet) Zusammenhängen angenommen wird, geht der erste von einer 'natürlichen' Ausbildung solcher Ähnlichkeit aus. Die beiden letzten Ähnlichkeitstypen sind derivativ, sie leiten sich aus einer (singulären) Quelle, einem historisch fixierbaren Punkt in einer Abfolge ab, der erste dagegen markiert ein bestimmtes, zeitlich und räumlich wiederholbares Stadium. Tylor führt hierzu aus: "Das allgemeine Vorherrschen eines Glaubens an die Fortdauer der Seele nach dem Tode beweist nicht, dass die gesamte Menschheit einen solchen Glauben aus einer gemeinsamen Quelle übernommen habe. Es kann so gewesen sein, aber das historische Argument wird durch den Umstand werthlos gemacht, dass gewisse Naturerscheinungen dem menschlichen Geiste, während er auf einer bestimmten Entwicklungsstufe stand, die Idee eines künftigen Zustandes eingegeben haben und zwar nicht bloß einmal, sondern öfters in verschiedenen Gegenden und zu verschiedenen Zeiten."⁵⁶

⁵² "Es lässt sich mit einer der grossen Veränderungen im geistigen Leben des einzelnen Menschen vergleichen und zwar vielleicht füglicher mit der Expansion und Fixirung des Geistes, welche den Übergang von der Kindheit zu Jugend begleitet, als mit den spätern Schritten von der Jugend zum Mannesalter oder Mannes zum Greisenalter." – Ebenda, S. 478.

⁵³ Ebenda, S. 5.

⁵⁴ Ebenda, S. 4.

⁵⁵ Ebenda, S. 6.

⁵⁶ Ebenda. – Idealiter bestünde so die Möglichkeit – wenngleich Tylor betont, dass eine Realisierung vorderhand noch weit davon entfernt sei, eingelöst zu werden – ein universell gültiges Gesetz der Stadien, eine Systematik zivilisatorischer Entwicklungsstufen zu formulieren. Es könnten etwa Korrelationsgesetze hinsichtlich gewisser geistiger und materieller Phänomene und Errungenschaften aufgestellt werden etc..

Dazu noch ein weiteres Beispiel aus Tylors 'Schlussbetrachtung': "z.B. wenn wir finden, dass die Bewohner der alten Pfahlbauten der Schweiz und die neuzeitigen Neuseeländer eine gleichartige Construction bei ihren merkwürdigen Fabrikaten aus zusammengeknüpften Faserbündeln wählen, - da ist der solchergestalt in verschiedenen Zeiten und Orten gethane ähnliche Schritt geeignet, die Aehnlichkeit der Geister zu beweisen, die ihn thaten. (...) Denn wenn die gleichartige Sache an zwei Orten durch selbständige Erfindung erzeugt worden ist, dann ist sie auch, wie soeben gesagt worden, ein directes Zeugnis für die Gleichartigkeit des Geistes. (...) Der Stand der Dinge, welcher gefunden wird, besteht in der That nicht darin, dass eine Rasse genau das thut oder weiss, was eine andre thut oder weiss, sondern dass gleiche Entwicklungsstadien in verschiedenen Zeiten und Orten wiederkehren."⁵⁷ Dieses Beispiel wurde nicht herausgegriffen, bloss deshalb, weil darin von Pfahlbauern die Rede ist. Erinnerung man sich an Kellers Text, der die Pfahlbauforschung initialisierte, und an dessen methodisches Kernargument, so sind die Übereinstimmungen unübersehbar. Ebenso wie Tylor sprach auch Keller bereits von 'Culturstufen', welche über die wechselseitigen Ähnlichkeitsbeziehungen von Bedürfnissen, Befriedigungsmitteln und entsprechenden Geräten erschliessbar sei (vgl. S. 10). In der augenfälligen Nähe Kellers zu den Thesen Tylors wird aber zugleich auch die Distanz beider Unternehmen zueinander deutlich. Die Distanz betrifft das *setting* der Überlegungen. Während Keller auf die Bewohner Neu Guineas und Neuseelands Bezug nimmt, um eine "Vorstellung" davon zu geben, wie die Existenz hiesiger vorgeschichtlicher Bewohner ausgesehen haben könnte, so zielt Tylor nicht auf eine 'Veranschaulichung' ab. Ihmzufolge stellt die Ähnlichkeit vielmehr ein "directes Zeugnis für die Gleichartigkeit des Geistes" dar, d.h. sie ist als spezifische Relation von Interesse. Eine Typologie der Ähnlichkeit dagegen fehlt bei Keller. Ob nun Keller annahm, dass zwischen Pfahlbauern und Neuseeländern ein letztlich historisch gearteter, möglicherweise in biblische Zeiten zurückreichender, Zusammenhang bestand, kann nicht buchstäblich belegt werden, jedoch hielten sich die Spekulationen über die Herkunft, wie dem Fortgang der "Pfahlbauberichte" bis in die 60er Jahre zu entnehmen ist, im Rahmen eines Migrations- und Einwanderungskonzepts⁵⁸, - ein Indiz dafür sind auch die in den Pfahlbauberichten häufig auftretenden Termini 'Colonie', 'Colonisirung', 'Colonisten'. Bei Keller war das Deutungsschema gewissermassen ein theoretisches Gerüst, wodurch - qua konstaterter Ähnlichkeit - Wilde und Urbewohner in einen (nicht näher bestimmten) Zusammenhang gestellt wurden, ein Instrument, um die Funde zu bebildern, zu veranschaulichen; der Typus der Ähnlichkeit dagegen war nebensächlich. Bei Tylor steht die Ähnlichkeit selbst nunmehr ausser Frage, ist sie soweit gefestigt, dass sie die Kreuzungspunkte von Wilden und Urbewohnern zum Ausgang nimmt und die Frage hin zu den Modalitäten und Typologien der Ähnlichkeitsbeziehungen verlagert. Von einem übergreifenden Standpunkt aus betrachtet, weist dieses für Tylors Argumentation charakteristische Augenmerk auf 'selbstständige', 'natürlicher gewachsene', auf zeitlich und räumlich wiederholbare Entwicklungssegmente - bei dem er, vorsichtig genug, die historisch fundierten Deutungsoptionen keineswegs gänzlich verwirft, sondern als Möglichkeit beibehält - wie auch die Ablehnung der damals wiederholt diskutierten Theorie der Degeneration sowie die konsequent durchgehaltene Konzeption von Fortschritt, auf eine Ablösung vom Paradigma Prichardscher 'Ethnologie' hin. Einzig in der vormals bestimmenden Frage nach der Einheit des Menschengeschlechts ist ein Festhalten festzustellen.

Angereichert, jedoch weniger in theoretischer Weiser als vielmehr hinsichtlich der vorgestellten ethnographischen und prähistorischen Materialfülle, wurden die bereits bekannten Hauptpunkte (Analogie von Urbewohnern und Wilden, Prozess-, Entwicklungs- und Fortschrittscharakter der Zivilisation, Verwerfung der Degenerationsthese, Einheit des Menschengeschlechtes etc.) auch in Sir John Lubbocks 'Die vorgeschichtliche Zeit, erläutert

⁵⁷ Ebenda, S. 467.

⁵⁸ vgl. Keller (1858), S. 133ff; Keller (1860), S. 1ff. - Erst in späteren Berichten ist bei Kellers ein allmähliches Umschwenken zu beobachten.

durch die Ueberreste des Altertums und die Sitten und Gebräuche der jetzigen Wilden', - ebenso voluminös wie der Titel nimmt sich auch das zweibändige Buch selbst aus. Der deutschen Übersetzung, welche der dritten Auflage des Textes folgte, steuerte Rudolf Virchow, die zentrale Figur während der Gründungsphase einer deutschsprachigen Anthropologie ('Archiv für Anthropologie') und seinerseits Verfasser mehrerer Artikel zu Pfahlbauten⁵⁹, ein Vorwort bei. Lubbocks Buch liefert einen panoramischen Überblick zu den in diversen Regionen, in Europa wie in Nordamerika sich mehrenden Funden zur Prähistorie; er behandelt die zahlreich auftretenden Grabhügel und megalithischen Monumente, die dänischen Kjökenmøddings, Schweizer Pfahlbauten, Knochenhöhlen, Flussablagerungen etc.; seine Ausführungen zur Prähistorie schreiten dabei entsprechend dem damaligen Periodisierungsstand zeitlich zurück vom 'Bronzealter' über das 'Steinalter' hin zu den 'Höhlenmenschen'. Gleichsam am zivilisatorisch fernsten Punkt, spekuliert er über das 'Alter des Menschengeschlechts', dann leitet er in weltumspannender Weise, in Afrika beginnend und an der Spitze Südamerikas endend, über zu dessen Pendant, den 'jetzigen Wilden': Hottentotten, Tasmanier, Maoris, Fidisch-Insulaner, Eskimos, Nordamerikanische-Indianer, Patagonier, Feuerländer und einige mehr. In prägnanter Bildlichkeit stellt er dem Leser sein Deutungscredo, die "comparative Methode" (Rudolf Virchow) vor. Darin wird das prähistorisch-ethnographische Deutungsprogramm mit zusätzlich Anleihen aus dem Repertoire der Geologie überlagert wird, ansonsten ist es mit Kellers Schema deckungsgleich: die Wilden dienen der 'Erläuterung', der 'Veranschaulichung' (engl. 'illustration') des Urzustandes: "(...) die versteinerten Beuteltiere werden durch ihre jetzigen Stellvertreter in Australien und Südamerika erklärt, und wollen wir die Antiquitäten von Europa genau kennen lernen, so müssen wir wie sie in gleicher Weise mit den rohen Waffen und Werkzeugen vergleichen, welche noch jetzt oder vor Kurzem von den wilden Völkern fremder Erdtheile gebraucht wurden. Der Tasmanier und Südamerikaner sind in der That dem Archäologen das, was die Beutelratte und Faulthier dem Geologen sind."⁶⁰.

Akzentverschiebungen, die Lubbock in Abweichung von Tylor vornahm, mögen seiner Rolle als öffentliche Person geschuldet sein. Schon früh trat er, Sohn eines bekannten Londoner Bankiers, in die Welt der Wissenschaft ein: 1857 in die 'Geological Society', zwei Jahre später, kaum 23 Jahre alt, in die 'Royal Society'. Später dann, beginnend mit der Entstehungsphase von 'Die vorgeschichtliche Zeit', suchte er in der Politik Fuss zu fassen, 1870 wurde er Mitglied des House of Parliament⁶¹. Die Frage, ob die in der Zivilisationsgeschichte konstatierten Entwicklungsabweichungen auf bestimmte 'rassische' Dispositionen und damit auf die Überlegenheit einer Rasse gegenüber einer anderen ursächlich rückführbar sind, liess Tylor – vermutlich nicht zuletzt aufgrund seiner strikten monogenetischen Auffassung vom Menschengeschlecht – beiseite. Die polygenetische Auffassung des Menschengeschlechts, d.h. der Mensch sei ein "Genus, welcher aus vielen Species bestehe", lieferte eine biologisch fundierte Annahme, um kulturelle Unterschiede zwischen den 'Rassen' zu erklären. Lubbock, ein enger Bekannter Charles Darwins, dagegen, eine These übernehmend, die Alfred Russel Wallace formulierte, schlägt sich zur Klärung nicht auf die polygenetische Seite, sondern zieht den Versuch vor, beide Ansätze zu integrieren. Wallace` Text 'The Origin of Human Races and the Antiquity of Man deduced from the Theory of Natural Selection' (Anthropological Review, 1864) – die darwinistische Linienführung ist bereits im Titel unübersehbar – basiert auf einem zweistufigen Modell. Die erste Stufe gründet auf der Vorstellung, dass der Mensch den "Einflüssen der äusseren Verhältnisse"⁶² weit mehr ausgesetzt und unterworfen war als heute, dass er zu Beginn eine "rein thierische Existenz"⁶³ führte, die

⁵⁹ vgl. u.a. Virchow (1866).

⁶⁰ Lubbock (1874), Bd. II, S. 131.

⁶¹ hierzu Stocking (1984), S. 150ff.

⁶² Lubbock (1874), Bd. II, S. 286.

⁶³ Ebenda, S. 287.

erste Phase in der allmählichen Zurückdrängung und Stabilisierung dieser Einflüsse bestand. Erst danach wurden die "geistigen und sittlichen Fähigkeiten" ausbildungsfähig. Eine Substitution der Angriffsfläche der Einflüsse und des Modifikationsobjekts muss sich an diesem Schwellenmoment ereignen. Zitat Wallace: "Aber von dem Augenblick an, dass sein Körper beständig ward, wurde sein Geist eben den Einflüssen unterthan, denen sein Körper entflohen war; jede geringfügige Umbildung seines Geistes und Gemüths, die ihn befähigte, sich besser gegen Wiederwärtigkeiten zu hüten und sich gegenseitigem Schutz und Behagen zu vereinigen, hatte Bestand und nahm zu; die besseren und höherstehenden Exemplare des Menschengeschlechts vermehrten sich daher und breiteten sich aus, die niedrigeren und thierähnlichen Individuen machten ihnen Platz und starben allmählig aus, und jener rapide Fortschritt der geistigen Organisationen musste eintreten, welcher sogar die am tiefsten stehenden Menschenrassen über alle vernunftlosen Geschöpfe erhebt (...) und in Verbindung mit kaum merklichen Modificationen der Gestalt die staunenswerthe Geistesbildung der germanischen Race zur Entwicklung gebracht hat."⁶⁴ In einem gemeinsamen Gedankengang unterbreitet die Passage mit Hilfe der 'Theorie der Zuchtwahl' zwei Ansätze: zunächst die Überlegung wie sich Bildungsfähigkeit etablierte und entwickelte, und so dann, Hand in Hand damit einhergehend, die Annahme der Superiorität des Indogermanischen.

Lubbocks Gedankenführung zielte ferner darauf, die Thesen Darwins, welche bekanntlich insbesondere in religiös gesinnten Kreisen auf heftigen Widerstand stiessen, mit christlichen Grundsätzen zu amalgamieren. Wissenschaft und Religion – so die Argumentation – liege derselbe Telos zugrunde, da sie die "beiden mächtigsten Hebel unserer Vervollkommnung"⁶⁵ seien, beide für den Sündenabbau und zur Steigerung der Tugendhaftigkeit im Einsatz seien. Die darwinistisch grundierte Theorie der natürlichen Auslese, die im Menschen einen (natürlichen) "Trieb nach Erweiterung des Wissens"⁶⁶ verortet, fungiert dabei gewissermassen als prophetistische Wegweiserin zu einem künftigen "Glück des Menschengeschlechtes"⁶⁷. Das dabei von einer Achse, die bei denjenigen 'Wilden' beginnt, die den äquatorialen Gürtel besiedeln, und dann zum Mitteleuropäer aufsteigt, mag kaum mehr überraschen. Lubbock jedoch transferiert dieses Stufenmodell in seinem Kreuzzug für Wissenschaft und kommendes Glück auch auf die heimische Sozialskala. Bündig konstatiert er eine Korrelation zwischen Kriminalitätsrate und Bildungsgrad: "In der That besteht unsere Criminalbevölkerung eigentlich aus Wilden"⁶⁸. Wird dagegen der Einzug des Wissens weiterhin forciert, so steht man als "nothwendige Folge der Naturgesetze" in naher Zukunft an einer Schwelle zu einem anderen Zeitalter, einem Zeitalter des Glücks, bei dem es sich nun, dem Bibeltext getreu, nicht mehr um ein längst entschwundenes bzw. um ein erst nach dem Tode eintretendes handelt, sondern um ein in der Zeit weltlichen Daseins einlösbares: "Selbst wir, in unserer Zeit, dürfen hoffen, noch einen Fortschritt zum besseren zur erleben. Ein selbstloses Gemüth aber wird seine höchste Befriedigung in der Zuversicht finden, dass, wie es uns auch ergehen möge, doch unsere Nachkommen viele Dinge verstehen werden, die uns jetzt verborgen sind, dass sie diese herrliche Welt, in der wir leben, besser begreifen, viele Leiden, denen wir unterworfen sind, vermeiden, manche Segnungen, deren wir noch nicht würdig sind, geniessen und vielen Versuchungen entfliehen werden, die wir bereits beklagen, denen wir aber noch nicht ganz und gar zu widerstehen vermögen."⁶⁹

Die einzelnen Kapitel zur europäischen Urgeschichte stellten erweiterte Fassungen von Artikeln dar, die der Autor zwischen 1861 und 1864 in der 'Natural Review' veröffentlichte. Begleitet wurden sie von zahlreichen Reisen in die entsprechenden Fundgegenden. Für die in

⁶⁴ Ebenda, S. 288.

⁶⁵ Ebenda, S. 296.

⁶⁶ Ebenda, S. 297.

⁶⁷ Ebenda, S. 299.

⁶⁸ Ebenda, S. 296.

⁶⁹ Ebenda, S. 299.

Szene gesetzte Analogie zwischen Prähistorie und Ethnographie ist diese Reisetätigkeit nicht ohne Bedeutung. Zahlreiche Textstellen bezeugen dies auch im Kapitel 'Die alten Pfahlbauten der Schweiz'. Es liefert im Grunde keinerlei bis dahin unbekannte Ergebnisse, vielmehr fasst es den Wissensstand zusammen. Insofern die Betonung, den Überlegungen Kellers folgend, auf dem Entwicklungsmoment der Pfahlbaukultur liegt, legt Lubbock auf genaue statistische Angaben zu den gefundenen Gerätschaften Wert und räumt daneben auch Ausführungen zu Ackerwirtschaft und Haustierzüchtung bzw. -haltung viel Platz ein, weil diese als schlagendste Indizien eines Zivilisierungsprozesses firmieren. Am Ende des Kapitels, bevor er mit einer Gruss- und Ermunterungsbotschaft an die Schweizer Archäologen endet, resümiert er: "Wir aber sind ihren Spuren, die uns durch die Steinzeit und das Bronzealter hindurchführten, bis zum Anfange des Eisenalters nachgegangen. Wir haben die deutlichen Beweise eines allmählichen Culturfortschrittes, einer Entwicklung der Handgeschicklichkeit, einer Vermehrung der Haustiere und eines ausgebreiteten Handelsverkehrs beobachtet. Wir finden das Land anfangs nur von uncivilisierten Wilden bewohnt, und verlassen es als den Sitz einer mächtigen Völkerschaft. Ein so bedeutender Umschwung ist nicht das Werk eines Tages."⁷⁰ Lubbocks Text selbst liest sich auf mancherlei Ebenen wie ein ethnographischer Text und redupliziert damit seinerseits die deutungsleitende Analogie. Die Nennung der diversen Orte und Informanten (Keller, Morlot, Désor, Schwab, Troyon), die Beschreibungen des Besuchs verschiedener Fundstellen, kurz: die Betonung der Authentizität der eigenen Aussage, das Dort-Gewesen-Sein, es 'mit eigenen Augen gesehen zu haben', kristallisiert sich zu einem kapitalen Element einer Beglaubigungsstrategie, wie sie ihrerseits bei ethnographischen Texten stilbildend ist. Weil jedoch Lubbock über die Pfahlbauer schrieb, also zur prähistorischen und nicht zur zeitgenössischen Schweiz, stellt sein Reisebericht gewissermassen einen ethnographischen Bericht zweiter Ordnung dar.

VI. Paläoethnologie

Bereits angedeutet wurde, dass sich mit dem massgeblichen Rekurs der Prähistoriker auf ethnographisches Material eine Art Allianzenbildung zwischen den Feldern Ethnologie und Prähistorie abzeichnete. In der Programmatik des für den deutschsprachigen Raum bestimmten (1866 gegründeten) 'Archiv für Anthropologie'⁷¹, das ab 1870 zusätzlich als "Organ der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte" fungierte, fand diese Allianzierung ihren buchstäblichen Niederschlag. Zudem beherbergte die beinahe gleichzeitig gegründete 'Zeitschrift für Ethnologie' die 'Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte'. Unter der Schirmherrschaft, der in den 60er Jahren rasant an Bedeutung und Prestige gewinnenden Wissenschaft der Anthropologie, belegt durch die sprunghaft ansteigende Zahl der Gründung von entsprechenden Gesellschaften⁷², versammelten sich beide, Ethnologie und Prähistorie, nunmehr auch in institutionalisierter Weise⁷³. War das Interesse der Prähistoriker an der Ethnologie gewissermassen von Beginn an dadurch, insofern das ethnographische Material unerlässlich für die Bebilderung ihrer Funde war, so war das Verhältnis dennoch keineswegs einspurig, vielmehr fand eine Überkreuzung, eine Art Chiasmus statt: Ethnologen blickten auf die aktuellen Erträge prähistorischer Forschung, rezipierten und kommentierten diese. Rudolf Hartmann etwa, seinerseits Mitbe-

⁷⁰ Ebenda, Bd. I, S. 215/216.

⁷¹ vgl. Ecker (1866).

⁷² nach den Gründungen der Pariser 'Société d' Anthropologie' und der 'Anthropological Society of London' durch Paul Broca und James Hunt folgten weitere: Moskau 1863, 1869 Berlin, 1870 Italien, 1871 Wien, 1875 Spanien etc. – vgl. Mühlmann (1968), S. 100ff.

⁷³ Dass diese Versammlung nicht das Ergebnis symmetrischer Fügungen, sondern das Resultat vielschichtiger Verteilungs- und Behauptungskämpfe war, wird kaum erstaunen, Spuren davon tragen u.a. sowohl die programmatischen Äusserungen Alexander Eckers, in welchen die Konstellationshierarchien festgesetzt wurden, wie auch der Rückblick Adolf Bastians – vgl. Bastian (1881), 34ff.

gründer der Deutschen 'Zeitschrift für Ethnologie', lancierte im gleichnamigen Organ eine ganze Reihe von Artikeln zu Pfahlbauern – der Ethnologe bereiste die Schweiz, um "einmal mit eigenen Augen diese Wunder einer fernliegenden Epoche menschlichen Seins zu schauen"⁷⁴.

Im folgenden soll (noch) von einem Fall die Rede sein, der – rasch besehen – vorzüglich in einem historischen Kuriositätenkabinett Platz fände. Eine solche Abstellung griffe allerdings entschieden zu kurz, denn dieser Fall offenbart exemplarisch die Tiefendimension der Analogie, offenbart gewissermassen ein darin eingelagertes, handlungsleitendes Moment. Er zeigt auf, wie das Denken der Analogie und der Analogisierung über den Rahmen eines in der Prähistorie zur Anwendung kommenden Deutungsschema hinausreichte. Die Welt des Prähistorikers war gefüllt mit Ähnlichkeiten. Denn – wie unterdessen hat deutlich werden müssen – ohne den stets vorausgesetzten Modus der Ähnlichkeit wäre die den Prähistorikern zur Verfügung stehende Deutungsreichweite erheblich eingeschränkt gewesen. Für die Deutung und Erklärung der Überreste, so hielt Rudolf Virchow fest, reiche "weder der prähistorische Stoff, noch der blosser Scharfsinn des Prähistorikers", dazu bedürfe es, "in vielen Fällen erst (...) [der] Beobachtung der lebenden Menschen, wie sie für die Vergangenheit bei den Historikern, für die Gegenwart bei den Ethnographen aufgesucht werden muss"⁷⁵. Diese Konstellation eines in gewissem Sinne konstitutiven Mangels, die erst mittels der Bezugnahme auf Geschichte und Ethnographie zur Deutung und Erklärung zu gelangen vermag, verkehrt sich im folgenden Fall, und gerade in dieser Verkehrung tritt die Matrixfunktion der Analogie markant hervor. 1865-1867 bereiste Peter Strobel, Professor im italienischen Parma⁷⁶, das südliche Argentinien und Chile, um, wie er festhält, "Materialien für das Studium der vergleichenden Paläoethnologie zu sammeln"⁷⁷. Im Klartext heisst dies, der Prähistoriker geht nunmehr selbst auf Reisen, um ethnologische Studien zu betreiben, genauer noch, um 'paläoethnologische' Studien zu betreiben. Dabei ist er – und dies zeitigt Effekte – Prähistoriker und Ethnologe in Personalunion. Die mögliche Existenz von Pfahlbauten rangiert auf der Interessenskala des Reisenden naturgemäss an vorderster Stelle. "Eigentliche Wasserbauten" – d.h. solche, die stets im Wasser stecken, so notiert Strobel vorweg – "sah ich keine"; etwas ausserhalb von Buenos Ayres jedoch sah er ein ganzes auf Pfahlwerk errichtetes Dorf, "d.h. die Häuser stehen auf 1 bis 2 Meter aus der Erde ragenden Pfählen. Unter den Wohnungen, zwischen den Pfählen, und auf die Gassen werden die Küchenabfälle, die Ueberbleibsel der Industrie, todte Thiere und anderes hingeworfen; der nahe Rio de la Plata, dessen Nebenflüsschen der Riachuelo, (...), lagert bei seinen Ueberschwemmungen Schlamm, Sand, Muscheln u.s.w. auf jene Gegenstände; und so wird sich mit der Zeit dort eine sogenannte Culturschicht bilden, die jenen der vorhistorischen Wasserbauten der Schweiz, Oberitaliens und anderer Länder, der vorgeschichtlichen Ansiedlungen auf festem Boden (...) analog sein wird."⁷⁸ Was Strobel hier in der Zeitschrift für Ethnologie aufzeichnet, ist nichts anderes als Urzeit in Echtzeit. Er beobachtet den Vorgang, wie sich dasjenige niederlegt, was dem Archäologen in ferner Zukunft zum Ermittlungsgegenstand werden wird: die 'Culturschicht'. Wenn der Prähistoriker seinen Ort verlegt, sich dort aufhält, von wo das für die Analogieschlüsse notwendige Material durch die Kanäle ethnographischer Berichterstattung hergeleitet wird, so beginnen die interpretatorischen Rekursionsverläufe sich umzukehren und zu oszillieren. In dem Masse, in welchem der Prähistoriker sich dem Analo-

⁷⁴ Hartmann (1870), S. 1. – Die Artikel erweisen sich, da der Ethnologe naheliegenderweise gerade über dasjenige Material verfügt, auf welches der Prähistoriker stets angewiesen ist, grösstenteils gefüllt mit sachdienlichen und erweiternden Hinweisen: bei Pfahlbauten beispielsweise wartet der Ethnologe mit einer Fülle zusätzlicher diesbezüglicher Belege auf.

⁷⁵ Lubbock (1874), Bd. I, S. V.

⁷⁶ Seit seiner Erwähnung in Kellers Pfahlbauberichten (vgl. Keller (1863)), als Entdecker der Terramaralager in der Emilia mit L. Pigorini, war Strobel in Pfahlbaukreisen einen feste Grösse.

⁷⁷ Strobel (1870), S. 111.

⁷⁸ Ebenda, S. 112.

gon seiner Forschung nähert, ist ein Frequenzanstieg zu vermelden: "In San Carlos sah ich von einem grossen Ochsenfelle einen sonderbaren Gebrauch machen, d.h. sich desselben wie eine Fuhre bedienen. Man hatte nemlich an einem Felle der Länge eines seiner Säume nach, einen Stab befestigt und an diesem ein Pferd angespannt; das Fell war mit Sand und Steinen beladen worden und wurde so zur Baustätte geschleift. So beiläufig mag wohl auch der erste Schlitten oder Wagen den der Mensch, in der Steinzeit, erfunden, ausgesehen haben."⁷⁹ Oder: "Die Indianer Südamerikas assen also vor der Entdeckung dieses Landes derart zubereitetes [an Spiessen gebratenes; dk] Fleisch – und rohes Fleisch, Asado und Charque waren sicherlich auch die allerersten Speisen unserer Ureltern in der Steinzeit."⁸⁰ Jede ethnographische Beobachtung ist durch das prähistorische Interesse des Reisenden selektioniert und dient dann wiederum als Rezeptor für diverse prähistorische geartete Überlegungen. Beobachtung und Imagination verweben sich fortlaufend und prägen so die 'paläoethnologische' Perspektive. Bereits im Aufbau und in der Struktur des Berichts ist dies niedergelegt: dem gesamten Bericht liegt die Form eines Pfahlbautextes zugrunde. Er ist, entsprechend der Typik der Pfahlbauberichte gegliedert, in Abschnitte zur Behausung, zu steinernen und hölzernen Werkzeugen, zu Waffen, Nahrungsmitteln etc., geht kommentierend die so strukturierte Liste gefundener Überreste durch. Das prähistorische Wissen durchläuft damit einen Rücktransfer an denjenigen Ort, von welchem es ursprünglich ausging.

VII. Schluss

Die Deutungspraxis der ethnographischen Analogie, so kann konstatiert werden, hatte im Rahmen prähistorisch-archäologischer Forschung einen quasi hegemonialen Status. Alternative oder konkurrierende Verfahren, über welche vorgeschichtliche Überreste zu Deutung kommen konnten, waren schlicht nicht vorhanden. Eine Episode mag dies exemplarisch Episode belegen. In 'The Malay archipelago. The land of the Orang-utan and the bird of paradise' notierte Alfred Russel Wallace: "Die Ansicht eines Pfahlbaudorfes, welches auf dem Titelbilde von Sir Charles Lyell's 'Antiquity of Man' gegeben ist, gründet sich hauptsächlich auf einer Skizze eben dieses Dorfes Doreï, aber die ausserordentliche Regelmässigkeit, wie sie dort zu sehen ist, findet im Original nicht statt, ebensowenig wie es wahrscheinlich ist, dass sie in den wirklichen Pfahlbaudörfern vorhanden war."⁸¹ Zunächst ist festzuhalten, dass es sich bei jener auserwählten Ansicht eines Pfahlbaudorfes, welches der weithin bekannte englische Geologe als Titelbild seines Buches verwendete, genau um diejenige handelt, die Ferdinand Keller seinem initierenden Text ('Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen') im Anhang beigefügt hatte. Wenngleich sich der von Wallace vorgenommene Einwand auf die Idealität bildlicher Darstellungen richtet, er von Darstellung zu Darstellung sich fort-pflanzende Idealisierungen des Dargestellten in den Darstellungen kritisiert, so liegt hier dennoch ein Einwand vor, der auch auf die Verfahrensweise der Analogie selbst rückübertragen werden könnte. Zugespitzter formuliert, könnte der Einwand auch lauten: nur aufgrund einer Reihe weithin ideeller Präsuppositionen, wovon nicht zuletzt die bildlichen Darstellungen ein zentraler Ausdruck sind, ist die ethnographische Analogie als Deutungsschema überhaupt erst tragfähig und praktizierbar geworden. In Rudolf Hartmanns Argumentation jedoch, der die entsprechende Passage aus 'The Malay archipelago' zitiert, fungiert die Passage keineswegs als kritischer Einwand, sondern einzig als weiterer ethnographischer Beleg für das Pfahlbaudorf in Neu-Guinea in aktueller Ausstattung.

Antworten darauf, weshalb die 'comparative Methode' in der zweiten Jahrhunderthälfte innerhalb der Prähistorie wie der Anthropologie derart dominant war, sind zahlreich und

⁷⁹ Ebenda, S. 120.

⁸⁰ Ebenda. S. 279/80.

⁸¹ Hartmann (1870), S. 2.

weitführend. Hier galt es vielmehr im Kontext der Pfahlbauer auf verschiedenen Ebenen situierte Kristallisierungen dieser Analogie zu beleuchten.

13 Jahre nach seiner ersten geographisch-ethnographischen Expedition nach Baffinland, 1896, verfasste der aus Deutschland stammende und in die Vereinigten Staaten ausgewanderte Franz Boas die Schrift 'The limitations of the comparative method of anthropology'. Der Text bezeichnet den Beginn einer Auflösung, er markiert eine Art innere Limite der Auflösung jener Allianz von Prähistorie und Ethnologie, die, setzt man bei den dänischen Urgeschichtsforschern ein, der äusseren rückwärtigen Limite, rund 60 Jahre währte. Es handelte sich dabei nicht um eine Aufkündigung, um ein abruptes Loslösen, sondern vielmehr um ein allmähliches, ungleichzeitiges Auseinanderlaufen, denn auch nach 1900 bleibt der Rekurs auf die Ethnologie in der Prähistorie feststellbar. Im Bereich der Ethnologie ist um die Jahrhundertwende eine Rückkehr von einem 'evolutiven' zu einem 'diffusionistischen' Modell feststellbar. Oberflächlich könnte dies bedeuten, sie kehre zu 'Prichards Ethnologie' zurück. Wie die Ethnologie sich - in detaillierten Studien - verstärkt der historisch-spezifischen Genese kultureller Ausformungen (etwa Entwicklungsstadien von Heiratsformen und religiösen Überzeugungen) zuwandte und demgegenüber der zivilisationstheoretische Überbau an Aufmerksamkeit verlor, produzierte sie auch Daten, die für die prähistorische Forschung, zunehmend inadäquat wurden, insofern sie der Analogisierung weniger dienlich waren.⁸² In dem Masse, in dem sich ethnologische Arbeit davon verabschiedete, jede Population vornehmlich auf einer allumfassenden Zivilisationsskala einzutragen, wandte sie sich verstärkt deren kultureller Individualität zu; Boas schrieb: "art and characteristic style of a people can be understood only by studying its productions as a whole".⁸³ Im bis heute unumstösslichen Grundstein jeder ethnologischen Arbeit, der 'Feldforschung' fortgeführt, fand diese Sichtweise ihre praktische Umsetzung. Begleitet wurde diese Veränderung auch durch einen sich ändernden Status des 'Wilden'. Während Lubbock noch britisch-trocken darüber räsonierte, "welcher wilden Menschrace der wenig beneidenswerthe Ruhm zukomme, die niedrigste auf der Stufenleiter der Civilisation zu sein"⁸⁴, so gewinnt mit den rückläufigen kolonialistischen Expansionsbestrebungen ein exotistisch durchdrungener Blick auf die 'Wilden' zusehends wieder an Bedeutung. Tylors erkenntnistheoretischer Leitsatz, den er seinen 'Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit' voranstellte, lautete, dass das "Ganze die Theile"⁸⁵ erkläre, sein Idealbefund lag bekanntlich darin, ein allgemein gültiges Gesetz der Entwicklungsstadien zu formulieren, womit alle Teilmomente der Entwicklung subsumierbar und erklärbar wären und das Rätsel der 'Civilisation' gelöst werden könnte. Genau diese allzu voreilige Neigung zu Allgemeingültigkeit anstrebenden Gesetzmässigkeiten, die geschichtliche Momente und Zusammenhänge einengte und die zugleich auch deren empirische Insuffizienzen kaschierte, sowie der daraus hervorgehende abstrakte Klassifikationismus, – all dies waren die hervorragenden Kritikpunkte am Sozialevolutionismus. 1904 schrieb Boas: "the regularity in the processes of evolution became the center of attraction even before the processes of evolution had been observed and understood" und rückblickend zum Status sozialevolutionistischer Zivilisationstheorie: "premature theories of evolution based on observed homologies and supposed similiarities"⁸⁶.

Die Ablösung, das Auseinanderlaufen von Ethnologie und Prähistorie muss allerdings wechselseitig begriffen werden, trieb sich nicht allein in Form einer einseitigen Distanzierung jener Parallelwissenschaft der Prähistorie voran. Es war ebenfalls das Resultat einer Ausdifferenzierung prähistorisch-archäologischer Praktiken und Methoden. Die Arbeit des Prähistorikers bzw. Archäologen bestand zunächst v.a. darin, auch dann, wenn man eine

⁸² vgl Stocking (1978), S. 529ff.

⁸³ Stocking, (1968b), zit. S. 156.

⁸⁴ Lubbock (1874), Bd. II, S. 249.

⁸⁵ Tylor (1867), S. 2.

⁸⁶ Stocking (1984), zit. S. 290.; - vgl hierzu auch Kohl (1987), S. 138ff.

'Culturschicht' zu isolieren wusste, in welcher die Überreste abgelagert waren, die Artefakte in möglichst vollständiger Anzahl auszugraben, sie war 'Ausgrabung' im eminenten Sinne.⁸⁷ Erst wenn die Objekte freigelegt waren, setzte ihre Beschreibung, Kommentierung und Deutung ein; deshalb auch spielte die quantitative Inventarisierung der Gegenstände eine wichtige Rolle. Die Geschichtetheit der Gegenstände, ihre Positionierung innerhalb einer geologischen Ablagerung hatte zunächst einzig indizierende Funktion, so z. B. für die zahlreichen, stets uneindeutig bleibenden, dem Repertoire der Geologie entliehenen, Alterbestimmungsversuchen der Pfahlbauer⁸⁸. Die Lokalitätsrelationen zwischen den Gegenständen selbst jedoch wurden anfangs entweder bereits durch die Ausgrabungsweise zunichte gemacht oder aber sie waren von untergeordnetem Wert, erschwerend kam häufig noch die Exposition der Fundorte hinzu. Erst ab den 70er Jahren begann man erste rudimentäre Schichtprofile mit der entsprechenden Lagerung der Artefakte aufzuzeichnen⁸⁹; in denselben Zeitraum fiel auch die aufkommende, häufig mit Heinrich Schliemann assoziierte Bezeichnung der Archäologie als "Stratigraphie". Wenn um die Jahrhundertwende in der Ethnologie die Ablösung vom Sozialevolutionismus ihren deutlichsten Ausdruck in der Fokussierung auf die Individualität einer Ethnie sowie die Genese kultureller Formen findet, so könnte für die Prähistorie abschliessend ein diesbezügliches Analogon formuliert werden: die 'Culturschichten' mit den darin ein- und abgelagerten Artefakten selbst gewannen fortlaufend an Bedeutung, 'individualisierten' sich gewissermassen und bildeten allmählich das Gravitationszentrum jeder prähistorisch-archäologischen Forschung.

⁸⁷ Beispiel für die geltende Technik des Ausgrabens – vgl Wagner (1866), S. 433/434.

⁸⁸ Beispiel für eine geologisch orientierte Altersbestimmung – vgl Morlot (1865).

⁸⁹ vgl Kühn (1976), S. 250f.

Bibliographie

Primärtexte

- Anonym (1865): Die Pfahlbauten. in: Unsere Zeit. Deutsche Revue der Gegenwart. Monatsschrift zum Conversations-Lexikon. 1 NF. 5. Heft.
- Bastian, Adolf (1881): Die Vorgeschichte der Ethnologie. Deutschland's Denkfremden gewidmet für eine Mussestunde. Berlin.
- Dégérando, Joseph-Marie (1800): Erwägungen über die verschiedenen Methoden der Beobachtung der wilden Völker. in: Moravia, S. (1989): Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung. übers. aus dem Franz. Elisabeth Piras. Frankfurt/M.. S. 219-252.
- Desor, Edouard (1863): Die Pfahlbauten des Neuenburgersees. Neuchatel.
- Dumont d'Urville, J.S. (1830-33): Voyage de la corvette l'Astrolabe. Exécuté par Ordre du Roi. sous le commandement de M. J. Dumont d'Urville. 5. Bde. Paris.
- Ecker, Alexander (1866): Die Berechtigung und Bestimmung des Archivs. in: Archiv für Anthropologie. Zeitschrift für Naturgeschichte und Urgeschichte des Menschen. Bd. 1. S. 1-7.
- (1870): Die Zwecke der deutschen Gesellschaft für Anthropologie. in: Correspondenz-Blatt der deutschen Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte. Bd. 6/7. S. 41-44/49-53.
- Hartmann, Robert (1870): Ueber Pfahlbauten, namentlich der Schweiz, sowie über noch einige andere, die Alterthumskunde Europa's betreffende Gegenstände I. in: Zeitschrift für Ethnologie und ihre Hilfswissenschaften als Lehre vom Menschen in seinen Beziehungen zur Natur und zur Geschichte. Bd. 2 H. 1. S. 1-30.
- Keller, Ferdinand (1856): Die keltischen Pfahlbauten in den Schweizerseen. in: Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft, Bd. IX. Zürich.
- (1858): Zweiter Pfahlbaubericht. in: Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XII. Zürich.
- (1860): Dritter Pfahlbaubericht. in: Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XIII. Zürich.
- (1863): Fünfter Pfahlbaubericht. in: Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XIV. Zürich.
- (1866): Sechster Pfahlbaubericht. in: Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XV. Zürich.
- (1879): Achter Pfahlbaubericht. in: Mittheilungen der antiquarischen Gesellschaft in Zürich. Bd. XX. Zürich.
- Lubbock, Sir John (1874): Die vorgeschichtliche Zeit. erläutert durch die Ueberreste des Alterthums und die Sitten und Gebräuche der jetztigen Wilden. 2. Bde. Jena.
- Martin, Rudolf (1901): Anthropologie und Vorgeschichte. Bibliographie der schweizerischen Landeskunde. Bd. 5.2. Bern.
- Morlot, Adolphe (1865): Das graue Alterthum. Eine Einleitung in das Studium der Vorzeit. Schwerin.
- Prichard, James Cowles (1840-1848): Naturgeschichte des Menschengeschlechts. nach der 3. Auflage des englischen Originals mit Anmerkungen und Zusätzen. herausgeg. und übers. von Dr. Rud. Wagner. Leipzig.
- Pupikofer, Johann A. (1862): Der Pfahlbau bei Frauenfeld zwischen Niederwyl und Strass. Bericht an den historischen Verein des Thurgaus (Separatabdruck aus den thurg. Beiträgen zur vaterländischen Geschichte). Frauenfeld.
- Runge, Heinrich (1860): Die Schweizerischen Pfahlbauten der ältesten Zeit. in: Bund (Zeitungsartikel). Bern.
- Schlichtherle, Helmut; Wahlster, Barbara (1986): Archäologie in Seen und Mooren. Den Pfahlbauten auf der Spur. Stuttgart.
- Schweizerisches Landesmuseum (Hg.) (1990): Die ersten Bauern. Pfahlbaufunde Europas. Forschungsberichte zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum und zum Erlebnispark / Ausstellung Pfahlbauland in Zürich. 2 Bde. Zürich.
- Staub, Johannes (1864): Die Pfahlbauten in den Schweizerseen. Volksschrift; verfasst für die Schulsynode des Kantons Zürich. Fluntern bei Zürich.

- Strobel, Peter (1870): Beiträge zur vergleichenden Ethnologie. in: Zeitschrift für Ethnologie. Bd. 2. S. 111-123/273-284.
- Tylor, Edward B. (1867): Forschungen über die Urgeschichte der Menschheit und die Entwicklung der Civilisation. aus dem engl. von H. Müller. Leipzig.
- Virchow, Rudolf (1866): Ueb. Hühnengräber u. Pfahlbauten. Sammlung wissenschaftlicher Vorträge Virchow u. Holtzendorff. Bd. 1. Berlin.
- Vogt, Emil (1954): Pfahlbaustudien. Jahresgabe der Schweizerischen Gesellschaft für Urgeschichte an ihre Mitglieder. Sonderdruck aus der Publikation 'Das Pfahlbauproblem'. Herausgegeben zum Jubiläum des 100jährigen Bestehens der schweizerischen Pfahlbauforschung 1854-1954. Schaffhausen.
- Wagner, Moritz (1866): Das Vorkommen von Pfahlbauten in Bayern mit einigen Bemerkungen über die bisherigen Hypothesen hinsichtlich des Zwecks und Alters der vorhistorischen Seeansiedlungen. in: Sitzungsberichte der königl. bayer. Akademie der Wissenschaften zu München. Bd. II. München.
- Winiger, Josef (1990): Archäologie und Ethnologie. in: Schweizerisches Landesmuseum (Hg.). Die ersten Bauern. Pfahlbaufunde Europas. Forschungsberichte zur Ausstellung im Schweizerischen Landesmuseum und zum Erlebnispark / Ausstellung Pfahlbauland in Zürich. Bd. 2. Zürich. S. 35-50.
- Worsaae, Jens J.A. (1844): Dänemarks Vorzeit durch Alterthümer und Grabhügel beleuchtet. übers. aus dem Dän. von R. Bertelsen. Kopenhagen.

Forschungsliteratur

- Berg, Eberhard (1982): Zwischen den Welten. Über die Anthropologie der Aufklärung und ihr Verhältnis zu Entdeckungs-Reise und Welt-Erfahrung mit besonderem Blick auf das Werk Georg Forsters. Berlin.
- Bitterli, Urs (1991): Die 'Wilden' und die 'Zivilisierten'. Grundzüge einer Geistes- und Kulturgeschichte der europäisch-überseeischen Begegnungen. 2. durchgeseh. und erw. Aufl. München.
- Foucault, Michel (1974): Die Ordnung der Dinge. Eine Archäologie der Humanwissenschaften. Frankfurt/M.
- Furger, Andres (1998): Die ersten Jahrtausende Die Schweiz von den Anfängen bis zur Eisenzeit. Archäologie und Kulturgeschichte der Schweiz. Zürich.
- Grayson, Donald K. (1983): The establishment of human antiquity. New York / London.
- Harris, Marvin (1968): The rise of anthropological theory. New York / San Francisco / London.
- Kohl, Karl-Heinz (1981): Entzauberter Blick. Das Bild vom Guten Wilden und die Erfahrung der Zivilisation. Berlin.
- (1987): Abwehr und Verlangen. Zur Geschichte der Ethnologie. Frankfurt/M. / New York.
- Krauss, Werner (1979): Zur Anthropologie des 18. Jahrhunderts. Die Frühgeschichte der Menschheit im Blickpunkt der Aufklärung. München.
- Kühn, Herbert (1976): Geschichte der Vorgeschichtsforschung. Berlin / New York.
- Moravia, Sergio (1989): Beobachtende Vernunft. Philosophie und Anthropologie in der Aufklärung. übers. aus dem Franz. Elisabeth Piras. Frankfurt/M..
- Mühlmann, Wilhelm E. (1968): Geschichte der Anthropologie. Frankfurt/M. / Bonn.
- Rudwick, Martin J. S. (1992): Scenes from deep time. Early pictorial representations of the prehistoric world. Chicago / London.
- Rückert, Alexandra M. (1998): Pfahlbauleute und Nationalismus, 1920-1945. in: Altermatt, U.; Bossert-Plüger, C.; Tanner, A. (Hg.). Die Konstruktion einer Nation. Nation und Nationalisierung in der Schweiz. 18.-20. Jahrhundert. Die Schweiz 1798-1998: Staat - Gesellschaft - Politik. Bd. 4. Zürich.
- Stig Sørensen, Marie Louise (1996): The fall of a nation, the birth of a subject: the national use of archaeology in nineteenth-century Denmark. in: Diaz-Andreu, M.; Champion, T. (Hg.). Nationalism and Archeology in Europe. London. S. 24-48.
- Stocking, George W., Jr. (1968): Race, Culture and Evolution. London / New York.
- (1968a): French Anthropology in 1800. in: Race, Culture and Evolution. London / New York. S. 13-42.
- (1968b): From Physics to Ethnology. in: Race, Culture and Evolution. London / New York. S. 133-161.

- (1978): Die Geschichtlichkeit der Wilden und die Geschichte der Ethnologie. in: Geschichte und Gesellschaft. Zeitschrift für Historische Sozialwissenschaft. 4. S. 520-535.
- (1984): Victorian Anthropology. London / New York.
- Van Riper, A. Bowdoin (1993): Men among the mammoths. Victorian science and the discovery of human prehistory. Chicago / London.
- Tinland, Franck (1968): L'Homme Sauvage. Homo Ferus et Homo Sylvestris de l'animal à l'homme. Paris.
- Vermeulen, Han F.; Roldan, Arturo Alvarez (Hg.) (1995): Fieldwork and Footnotes. Studies in the history of european anthropology. London / New York.
- Wiwojorra, Ingo (1996): German archaeology and its relation to nationalism and racism. in: Diaz-Andreu, M.; Champion, T. (Hg.). Nationalism and Archeology in Europe. London. S. 164-188.

ETH Zürich / Institut für Geschichte / Preprints zur Kulturgeschichte der Technik

1. Barbara Orland, Zivilisatorischer Fortschritt oder Kulturdeformation? Die Einstellung des Deutschen Kaiserreiches zur Technik. Paper entstanden nach einer Veranstaltung der Deutschen UNESCO-Kommission und des Hessischen Volkshochschulverbandes zu Jugendstil und Denkmalpflege, Bad Nauheim 1997. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1998 / 1.*
2. Patrick Kupper: Abschied von Wachstum und Fortschritt. Die Umweltbewegung und die zivile Nutzung der Atomenergie in der Schweiz (1960-1975). Lizentiatsarbeit Universität Zürich. Eingereicht bei Prof. Dr. Hansjörg Siegenthaler, 1997. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1998 / 2.*
3. Daniel Speich, Papierwelten. Eine historische Vermessung der Kartographie im Kanton Zürich des späten 18. und des 19. Jahrhunderts. Lizentiatsarbeit Universität Zürich. Eingereicht bei PD. Dr. David Gugerli, 1997. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1998 / 3.*
4. David Gugerli, Die Automatisierung des ärztlichen Blicks. (Post)moderne Visualisierungstechniken am menschlichen Körper. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1998 / 4.*
5. Monika Burri, Das Fahrrad. Wegbereiter oder überrolltes Leitbild? Eine Fussnote zur Technikgeschichte des Automobils *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1998 / 5.*
6. Tobias Wildi, "Wenn heute Bestellungen fehlen, so liegt der Grund nicht in Mängeln an den Produkten". Organisation und Innovation bei BBC Brown Boveri AG 1970-1987. Lizentiatsarbeit Universität Zürich. Eingereicht bei Prof. Dr. Hansjörg Siegenthaler, 1998. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1998 / 6.*
7. David Gugerli, Do accidents have mere accidental impacts on the socio-technical development? Presentation at the Forum Engelberg, March 1999. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1999 / 7.*
8. Daniel Speich, Die Finanzierung ausserordentlicher Arbeiten am Linthwerk. Historischer Bericht im Auftrag der Linthkommission. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1999 / 8.*
9. Angelus Eisinger, Die Stadt, der Architekt und der Städtebau. Einige Überlegungen zum Einfluss der Architekten und Architektinnen auf die Stadtentwicklung in der Schweiz in den letzten 50 Jahren, Referat BSA Basel 24.06.1999. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 1999 / 9.*
10. Regula Burri, MRI in der Schweiz. Soziotechnische, institutionelle und medizinische Aspekte der Technikdiffusion eines bildgebenden Verfahrens. Studie im Rahmen des Projekts "Digitalizing the human body. Cultural and institutional contexts of computer based image processing in medical practice. The case of MRI in Switzerland". *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 2000 / 10.*
11. Daniel Kauz, Wilde und Pfahlbauer. Facetten einer Analogisierung. *Preprints zur Kulturgeschichte der Technik / 2000 / 11.*

Sämtliche Preprints sind als PDF-Dokumente auf <http://www.tg.ethz.ch> zugänglich.
Das Copyright liegt bei den Autorinnen und Autoren.